Forum 1.13

Das Magazin der Fachhochschule Mainz

www.fh-mainz.de/forum

Ausgabe: 1/13

resonate
Licht- und Klanginstallation auf der Luminale

Visualisierte Musik
Sieben Installationen in der Wartburg

Wohnen im Welterbe
Architekturprojekt zu den fünf Loreleystädten

Interview
Was passiert, wenn wir die Kontrolle über unsere Daten verlieren?

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

im Frühjahr 2009 hat die Fachhochschule den 1. Bauabschnitt des Neubaus am Standort Campus bezogen. Erklärtes Ziel war es, den 2. Bauabschnitt möglichst bald folgen zu lassen und damit die Fachhochschule an einem Standort zusammenzuführen. Heute, vier Jahre später, sind wir diesem Ziel noch nicht nennenswert näher gekommen. Woran liegt das? Zunächst einmal musste nach Fertigstellung des 1. Bauabschnitts das aus den neunziger Jahren stammende und völlig überalterte Raumprogramm überarbeitet und an die aktuellen Verhältnisse angepasst werden. Dies führte zu einem veränderten Raumbedarf mit z.B. einem Mehr an Werkräumen und studentischen Arbeitsräumen anstelle von Seminarräumen. Insbesondere in den kreativen Studiengängen ist gute Lehre durch Projektarbeit und weniger durch Vorlesungen geprägt. Auch die Anforderungen an die Medientechnik haben sich seit den neunziger Jahren rasant weiterentwickelt mit dem Ergebnis eines gestiegenen Bedarfs an Medieninfrastruktur.

Alle Änderungen in dem überarbeiteten Raumprogramm werden mehr oder weniger anerkannt, allerdings wurden ca. 1.600 qm studentische Arbeitsflächen in einen 3. Bauabschnitt verschoben, dessen Realisierung derzeit noch offen ist. Mit der Entscheidung zum Bau eines Medienhauses auf dem Campus der Uni hat die Fachhochschule die Medienräume mit den entsprechenden Einrichtungen der Uni in einem neu zu errichtenden Technischen Medienzentrum zusammengebracht und damit für beide Hochschulen zu einem Mehrwert geführt. Die Verzögerungen bei der Planung des Medienhauses haben uns auch beim 2. Bauabschnitt fast ein Jahr gekostet. Mittlerweile läuft die Planung für den Umbau des Inter I.

Die Planungen des 2. Bauabschnitts stocken jedoch weiterhin. Dies liegt im Wesentlichen daran, dass die Planungsanforderungen an den 2. Bauabschnitt nicht ausreichend erkannt und akzeptiert werden. Einerseits sollen beide Bauabschnitte als eine Einheit erkennbar sein, andererseits ziehen die Nutzungen des 2. BA's grundsätzlich andere funktionale und gestalterische Anforderungen nach sich. Für die gestaltungsorientierten Studiengänge sind die kommunikativen Anforderungen weitaus höher. Eine die Kreativität fördernde, ästhetisch anregende Arbeitsumwelt ist unverzichtbar. In energetischer Hinsicht muss der 2. Bauabschnitt modernsten Standards genügen. Der als Planungsvorgabe geforderte Passivhausstandard ist für die Nutzungsart irrelevant, birgt zudem die Gefahr erhöhten Energiebedarfs. Die in einem 3. Bauabschnitt ausgelagerten studentischen Arbeitsflächen sind für eine qualitative Lehre unverzichtbar, müssen bei der Planung des 2. BA's berücksichtigt und zeitgleich umgesetzt werden.

In einem Workshop Ende 2012 unter Leitung von Prof. Hegger wurden die Planungsanforderungen an den 2. BA klar definiert und im Prinzip von allen Beteiligten akzeptiert. Jetzt muss die Planung mit Hochdruck diese Anforderungen umsetzen, um nicht noch mehr Zeit zu verlieren. Ich fordere alle auf, sich aktiv dafür einzusetzen.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß beim Lesen der vorliegenden Ausgabe des Forums.

Ihr

Prof. Dr.-Ing. Gerhard Muth
Präsident der Fachhochschule Mainz

Forum 1.13: **Inhalt**

Forum

04: *resonate* – Licht- und Klanginstallation

Klaus Teltenkötter, resonate Team – Ein Netzwerk aus fluoreszierenden Seilen schwebt im Stahlrumpf eines Schiffes und erzeugt eine geradezu surreale Stimmung. Die Licht- und Klanginstallation *resonate* schafft einen Erlebnisraum, in dem die Besucher mit der Installation spielerisch interagieren und eigene Klangwelten generieren können. Im Frühjahr 2012 war *resonate* einer der Publikumsmagnete der Luminale und danach am Zentrum für Kunst und Medientechnologie ZKM in Karlsruhe zu sehen. Beim internationalen Designwettbewerb Commaward wurde *resonate* als Gewinner mit Gold ausgezeichnet.

Aus den Fachbereichen

12: Wohnen im Welterbe

Emil Hädler – Die fünf Loreleystädte sollten sich als Landschaftsstadt verstehen und weiterentwickeln. Über vier Semester haben sich rund 200 Architekturstudierende mit der Thematik beschäftigt.

16: Kreativität braucht ihren Raum

Verena Bruckmann erläutert, warum das Projekt Zollhafen um seine Existenz bangt. – In seinem Kommentar nimmt FH-Präsident Prof. Dr. Gerhard Muth Stellung dazu.

19: Wanderlust – Zukunft im Design

Ruth Preywisch – Eine Projektgruppe des Masterstudiengangs Gutenberg-Intermedia hat sich auf den Weg gemacht, um Design und Kultur in einigen europäischen Städten zu erforschen. Heraus kam ein multi-medialer Reisebericht.

22: Landschaften, in denen sich Töne bewegen

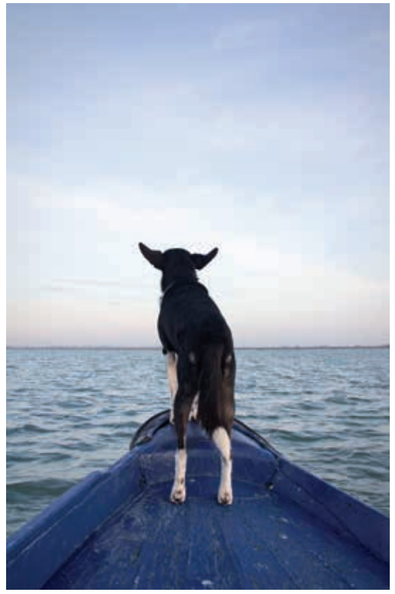
Tjark Ihmels – Zum siebten Mal in Folge öffnete das Staatstheater Wiesbaden im Februar 2013 seine Spielstätte Wartburg für ein besonderes Experiment: Visualisierte Musik. Studierende des Studiengangs Zeitbasierte Medien inszenierten gemeinsam mit dem Komponisten Bernd Leukert und Studierenden der Kompositionsklasse der Hochschule für Musik und darstellende Kunst Frankfurt ihre zeitgenössische Interpretation der Romantik unter dem Titel „Sahest Du nie die Schönheit im Augenblick des Leidens." – Anlass für eine Rückschau auf die Aufführungen seit Beginn der Kooperation im Jahr 2005.

FH Mainz international

28: Bed & Bunker in Albanien

Markus Pretnar – Über den Umbau eines offengelassenen Geschützbunkers an der Mittelmeerküste Albaniens in Kooperation mit der Polis Universität Tirana hatten wir bereits in der letzten Forum-Ausgabe berichtet. Kurz vor der Eröffnung kam alles anders. Ein Bericht über die Höhen und Tiefen des Projekts.

32: Venedig – zu Tode fotografiert?



Pamela Oberender, Stefan Enders – „Man hat mich zu Tode fotografiert", sagte die Filmdiva Marlene Dietrich, und ebendies könnte man auch über die Lagunenstadt Venedig sagen. Die Kamera scheint zur Grundausstattung jedes Venedigreisenden zu gehören. Launisch und divenhaft zeigt sich die Stadt dem Besucher. Aber weder von postkartenidyllischen Klischeebildern noch dem zur Reisezeit anstehenden Acqua Alta ließ sich die Studierendengruppe des Interdisziplinären Fotoprojekts von ihrem Vorhaben abhalten. *Foto: Carolin Hüttich*

38: Universidad del Desarollo, Santiago

Ulla Plate ist mit einer Delegation zu der ersten Partnerhochschule der FH Mainz in Chile gereist. Ein Augenschein.

40: Studieren in Bangkok

Sophia Güdemann hat ein Semester an der Assumption University in Bangkok studiert. Ihr Fazit: Nachahmung empfohlen.

Interview

44: Das Stichwort heißt Kontrollverlust

Die Mediendesignstudenten Erik Freydank und Kevin Roehl haben einen Computer entwickelt, der ohne weiteres Eingreifen völlig automatisiert existieren und persönliche Daten an Dritte weiterleiten kann. Holger Reckter sprach mit den beiden über „digitale Demenz" und darüber, was passiert, wenn der Computer anfängt, ein Eigenleben zu führen.

Personalien

48: Ausgezeichneter Forscher und Lehrer

Alice Gundlach über Frank Boochs, Leiter des Instituts für Raumbezogene Informations- und Messtechnik, der mit dem Akademiepreis des Landes Rheinland-Pfalz ausgezeichnet worden ist

50: Prof. Bettina Tabel ist neue Vizepräsidentin
52: Prof. Dr. Christoph Broich
53: Prof. Thomas Giel
54: Prof. Olaf Hirschberg
55: Prof. Dr. Timothy Kautz
56: Prof. Dr. Michael Küchler
57: Prof. Dr. Norbert Rohleder
58: Prof. Dr. Bernd Ulke

Kleine Nachrichten

59-63 Augustiner studiert Design / Ein Buch über die Enden der Welt / Kultur- und Kreativwirtschaft in Rheinland-Pfalz / Passagen Köln / Schenkung von Prof. Dietz / Online-Kurs „Durch Raum und Zeit"/ Social Entrepreneurship in Vietnam / Neue Räume am Campus

64: Impressum

65: Autorinnen / Autoren

RESONATE
LICHT- UND KLANGINSTALLATION

TEXT: KLAUS TELTENKÖTTER, RESONATE TEAM FOTOS: MARTINA PIPPRICH, THOMAS EBERT, RESONATE TEAM

Ein filigranes Netzwerk aus fluoreszierenden Seilen schwebt im Stahlrumpf eines Schiffes und erzeugt eine abstrakte, geradezu surreale Raumstimmung. Durch Zupfen, Reiben oder Dehnen der gespannten Schnüre entstehen atmosphärische Klänge, die visuell in Lichtwellen übersetzt werden.

Die Raum-, Licht- und Klanginstallation *resonate* schafft einen Erlebnisraum, in dem die Besucher mit der Installation und untereinander spielerisch interagieren und eigene Klangwelten generieren können wie mit einem Musikinstrument. Im Frühjahr 2012 war *resonate* – installiert auf einem alten Containerschiff am Holbeinsteg in Frankfurt – einer der Publikumsmagnete der Luminale und danach sieben Monate lang am Zentrum für Kunst und Medientechnologie ZKM in Karlsruhe zu sehen. Im Oktober 2012 wurde *resonate* beim internationalen Designwettbewerb Commaward in der Kategorie Raum als Gewinner mit Gold ausgezeichnet.

Foto rechts: Aufbau der „Interaktions-Objekte", die mit über fünf Kilometern Klangsaiten über einen Metallring mit dem Resonanzkörper des Bootes verbunden sind
Foto folgende Seite: Im Innenraum des Containerschiffs entsteht eine Licht- und Klangatmosphäre, die sich im ständigen Wandel befindet – durch Aufspannen des Schirmes etwa konnte man Regengeräusche erzeugen

Elastische Klangsaiten nehmen die Kraft der Schiffswände als Resonanzkörper auf

In jedem „Interaktions-Objekt“ werden 200 videofähige Capix-LED-Leuchten installiert

■ Über 14.000 Besucher
resonate ist ein transdisziplinäres Projekt des Innenarchitektur-Masterstudiengangs „Kommunikation im Raum“ der FH Mainz Gestaltung in Kooperation mit dem Masterstudiengang „Klangkunst-Komposition“ der Hochschule für Musik an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Das Projekt entstand unter der Leitung von Prof. Klaus Teltenkötter, Prof. Bernd Benninghoff, Prof. Holger Reckter, Univ.-Prof. Peter Kiefer, Prof. Clemens Tropp und Prof. Dr. Elmar Conrad.

Im April 2012 wurd *resonate* in Frankfurt im Rahmen der Luminale gezeigt. Wir freuen uns sehr, das unsere Licht- und Klanginstallation an sieben Tagen täglich über 2000 Besucher in Empfang nehmen durfte und begeisterte Berichte im Fernsehen und der Presse erhielt. Vom Hessischen Rundfunk wurde *resonate* im Rahmen einer Besucherumfrage zu einem der drei Publikumslieblinge der Luminale 2012 gekürt.

In der Zeit vom 8. September 2012 bis zum 10. März 2013 konnten wir *resonate* am international renommierten Museum ZKM – Zentrum für Kunst und Medientechnologie – in Karlsruhe präsentieren.

Entstanden ist *resonate* mit freundlicher Unterstützung von Karl Strack Logistik e.K. und Zumtobel Lighting GmbH sowie gefördert als innovatives Lehrprojekt durch das Gutenberg Lehrkolleg der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Schiffsfassade mit Fernwirkung
Die Bühne für das Luminaleprojekt *resonate* im April 2012 war das große Containerboot „Cassian Carl“ aus der Bootsflotte des Mainzer Unternehmers Karl Strack Logistik e.K., das am Holbeinsteg im Zentrum von Frankfurt am Main für eine Woche vor Anker ging. Das Boot bildete die Basis für einen interaktiven Erlebnisraum in Form einer immersiven Raum,- Licht- und Klanginstallation. Eine eigens für das Boot entwickelte abstrahierte und hinterleuchtete Stadtstruktur als Metallfassade machte das Boot auch nach Außen zu einer Landmark mit einer starken Fernwirkung.

Ein Netz leuchtender Linien
Der 40 Meter lange Innenraum des ehemaligen Containerbootes wird im Rahmen der Luminale zu einem Resonanzkörper für Licht und Klang. Ein Netz leuchtender Linien schwebt im Stahlrumpf des Schiffes und erzeugt atmosphärische Klänge und Strukturen. Mit Hilfe von digitalem LED-Licht und Klang wird der Raum von den Besuchern als dreidimensionale Raumkomposition interaktiv erfahrbar gemacht.
Die Installation *resonate* nimmt die vorhandene Kraft der stählernen Schiffswände als Resonanzkörper mittels elastischer Klangsaiten auf, lenkt diese über Deckenringe um und bündelt sie in acht interaktiven Objekten. Durch die Interaktion mit den Klangsaiten kann der Besucher individuelle Sounds generieren, die visuell in Lichtwellen übersetzt werden. Somit wird die Oberfläche der Objekte zur Schnittstelle zwischen Klang und Licht.

Einheit von Form, Licht und Klang
resonate ist eine Installation, die eng mit dem Kontext des Bootsraumes verknüpft ist und eine komplexe dreidimensionale Raumstruktur bildet, die Form, Licht und Klang zu einer Einheit werden lässt. Die enorme Kraft der stählernen Schiffskonstruktion des 70 Meter langen Containerbootes und die am Bootskorpus in regelmäßigen Abständen vorhandenen, perforierten Seitenspanten waren der Ausgangspunkt für die Entwicklung der filigranen Seilkonstruktion gewesen.
Löcher in den vorhandenen Seitenspanten dienen als Ankerpunkte für die Gummiseile, um die gewaltigen Zugkräfte der Klangsaiten aufnehmen zu können. Um eine starke atmosphärische Struktur im Raum zu erschaffen, ist so ein filigranes Netzwerk aus elastischen Seilen entstanden, welches durch den Einsatz von Schwarzlicht losgelöst von jeglichen Raumgrenzen frei zu schweben scheint.

Spielerische Interaktion
Die Installation *resonate* besteht aus acht „Interaktions-Objekten“, die mit über fünf Kilometern Klangsaiten über einen Metallring mit dem Resonanzkörper des Bootes verbunden sind. Die acht Interaktions-Objekte sind das Interface, mit deren Hilfe der Besucher über Zupfen der Saiten mit *resonate* in Interaktion treten und Einfluss auf die Klang- und Lichtwellen nehmen kann.
Die Klangsaiten wurden, ähnlich wie bei einem Saiteninstrument, stark vorgespannt, so dass alle Objekte im Boden fest verankert werden mussten, um den Zugkräften der

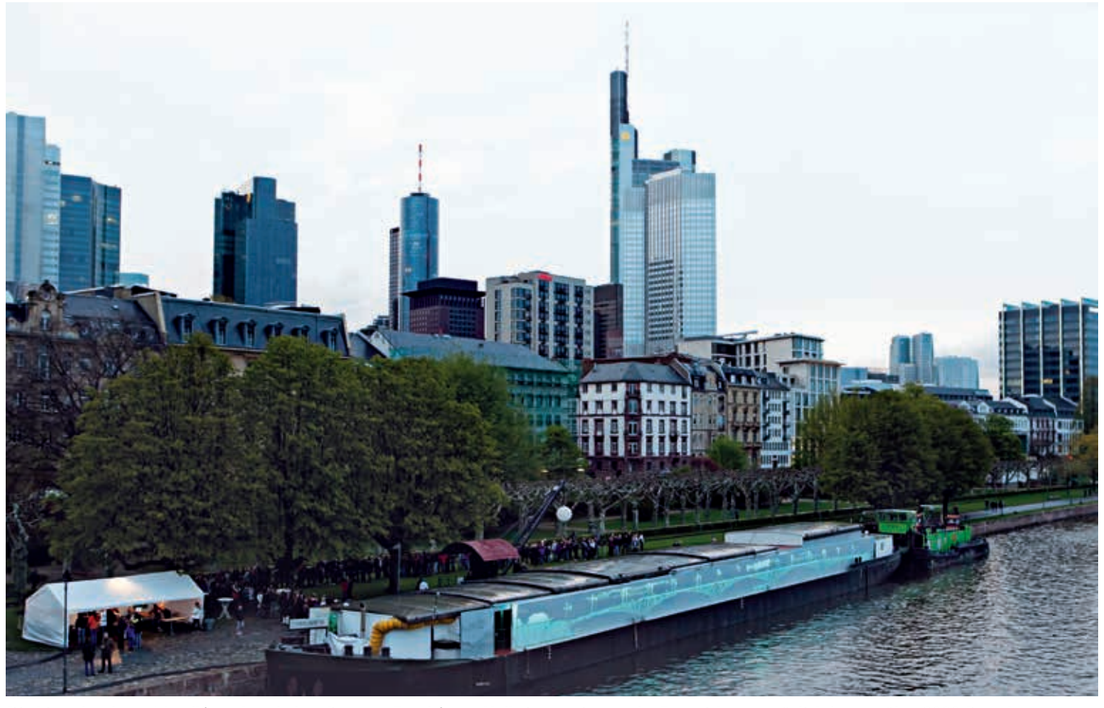
Lernen über die Fächergrenzen hinweg – Team des transdisziplinären Projekts „resonate“

Saiten Stand zu halten. Das Gewicht der Objekte wurde zusätzlich mit Sandsäcken verstärkt. Die ellipsenförmige Oberfläche der Interaktions-Objekte besteht aus einer 15 mm starken diffusen Plexiglasscheibe, unter der mit Abstand pro Objekt 200 videofähige Capix-LED-Leuchten installiert wurden. Integriert in die Objekte sind Lautsprecher und die Steuereinheit für die LED-Leuchten. Der Metallring über den Objekten, der die Seile auf die Spanten des Resonanzkörpers des Bootes umlenkt, ist auch gleichzeitig der Tonabnehmer. An den Metallringen sind jeweils zwei Schwingungssensoren befestigt, die das analoge Signal der Zupfimpulse in digitale Signale umwandeln.

Abstraktion durch Schwarzlicht
Das Grundlicht der Installation *resonate* wird durch Schwarzlichtleuchten erzeugt, die im Bodenbereich entlang der Wände des Bootes als indirektes Licht hinter einer Blende installiert sind. Die elastischen Klangsaiten, die aufgrund einer textilen Spezialummantelung bei Schwarzlicht besonders stark leuchten, sind speziell für die Installation *resonate* von dem Unternehmen Gepotex entwickelt worden. Das Schwarzlicht als einziges Grundlicht der Interaktion macht es möglich, den Raum dimensionslos erscheinen zu lassen und eine abstrakte surreale Raumstimmung durch die fluoreszierenden Klangsaiten zu erzeugen.
In die acht Interaktions-Objekte sind 1600 videofähige Capix-LED-Ketten des Unternehmens Zumtobel integriert worden. Sie werden über einen Computer synchron angesteuert. Durch die diffuse Plexiglasfläche über den linear angeordneten LED-Ketten können, trotz einer groben Bildauflösung von jeweils 200 LED-Pixeln pro Objekt, einem Bildschirm gleich, immersive Wellenbewegungen in allen Farben erzeugt werden.

Animation in Echtzeit
Die Interaktion mit der Installation *resonate* entsteht durch das Bespielen der gespannten Schnüre durch Zupfen, Reiben, Dehnen etc. Diese werden zu Klangsaiten, deren Spannungsänderungen und Schwingungen mit Hilfe von über den Objekten positionierten Stahlringen mit integrierten Schwingungssensoren gemessen werden. Durch sogenannte „ Arduiono Boards“ werden die analogen Daten digitalisiert und an einen Computer gesendet. Der Computer generiert mit den Softwareprogrammen VVVV, Processing und Ableton die Licht- und Klanganimationen in Echtzeit und spiegelt als Licht- und Klangsignal die Daten zurück an die LED-Leuchten und die Lautsprecher. Es entsteht eine Licht- und Klangatmosphäre, die sich im ständigen Wandel befindet. Die Besucher können mit der Installation und untereinander spielerisch interagieren, sie wie ein Musikinstrument für Licht und Klang nutzen und so mit dem Raum, dem Resonanzkörper des Containerbootes, in Kommunikation treten.

Zwei Klangebenen
Unsere Raumerfahrung wird wesentlich durch unsere auditive Wahrnehmung bestimmt. Die Klanginstallation in *resonate* nutzt hierzu zwei Ebenen mit jeweils acht Lautsprechern, die eine Raumbewegung bzw. eine exakte Lokalisierung der Klänge ermöglichen.



Die hinterleuchtete Metallfassade gab dem Boot am Frankfurter Holbeinsteg eine starke Fernwirkung – täglich kamen über 2000 Besucher

In einer ersten Ebene definiert ein Grundklang den gesamten Raum des Schiffskörpers. Dieser „drone“ besteht aus einem dichten Klanggewebe, welches sich als achtkanalige Klangprojektion durch den Raum bewegt. Die Reflexionen im metallenen Schiffsrumpf verstärken die Resonanzen der dynamisch ständig variierenden Klangkomposition. Die Wirkung des Wassers auf den stählernen Bootskörper wird so sinnbildlich mit einbezogen. Im Wechselspiel von Innen und Außen wird das Boot in seiner Gesamtheit als Klangkörper und Resonanzsystem definiert.

Der Klang der Objekte bildet die zweite Ebene. Das Bespielen der gespannten Seile verwandelt diese in Klangsaiten, die als Impulsgeber für die Klanggenerierung fungieren. Über Piezo-Tonabnehmer in den Metallringen wird die Schwingung kontinuierlich gemessen und digitalisiert. Der Computer generiert daraus Klänge, die über Lautsprecher im jeweiligen Objekt abgespielt werden. Jedes der acht Objekte hat seinen eigenen Klangcharakter, zusammengestellt aus natürlichen und synthetischen Klängen. Klänge von traditionellen Instrumenten sind ebenso zu hören wie Klangsamples, die im und um das Schiff herum entstanden sind. Der durch die Seile ausgelöste Klang wird durch die Interaktion der Besucher variiert und bildet einen rhythmischen und räumlichen Gegenpol zum „drone“. Es entsteht ein Raumgefüge, welches sich im ständigen Fluss befindet und eine mehrdimensionale Klangerfahrung möglich macht.

Parametrisches Design

Rhythmus und Varianz sind wie in der Musik wesentlicher Bestandteil der Gestalt der Installation *resonate*. Durch die Veränderung von auf Regeln basierenden Entwurfsparametern am Computer ist es möglich, eine komplexe dreidimensionale Raumstruktur zu entwickeln, in der Form, Licht und Klang eine Einheit bilden.

Am Anfang des Projektes Luminale 2012 stand daher ein intensiver einwöchiger Workshop für parametrisches Design in 3D mit dem Architekten und Softwareprogrammierer Ali Torabi aus dem Iran. Ali Torabi ist der Entwickler der Software „Para 3d“, ein Software-Plugin für die 3D-Software „3ds max”. „Para 3d“ ermöglicht ein intuitives, parametrisches Entwerfen ohne mathematische Vorkenntnisse. Die Software „Para 3d“ ermöglichte die schnelle Erstellung von Designvarianten der komplexen Seilstruktur sowie der einfachen Erstellung aller relevanten Daten für die Fertigung der Installation (*www.para-3d.com*).

Ein transdisziplinäres Projekt

„*resonate* ist transdisziplinär angelegt. Was heißt das? Transdisziplinarität zeichnet sich dadurch aus, dass disziplinäre Grenzen aufgebrochen und unterschiedliche Fachkulturen, Wissenschaft und Praxis, Lernende und Lehrende zusammengeführt werden. Die Betrachtung eines Problems erfolgt aus möglichst vielen Perspektiven, mit einem ganzheitlichen Ansatz. Lernende entwickeln somit ein neues Verständnis für Komplexität und lernen, Probleme und deren Lösung in einen breiteren Zusammenhang zu stellen. Die einzelnen Phasen des Lehr- und Lernprozesses ergeben sich fortlaufend, so dass Konzepte immer wieder modifiziert werden müssen. Diese problemorientierte Vorgehensweise bedeutet ständigen Erkenntnis- und Wissenstransfer und wechselseitiges und interaktives Lernen.

Als Lehr-/Lernkonzept regt Transdisziplinarität zu Neugier und Offenheit an. Sie fördert durch laufende Interaktion die Entwicklung interpersonaler Beziehungen und sozialer Kompetenzen. In einem Projekt wie *resonate* wird Wissen nicht vermittelt, sondern in kooperativen und kollaborativen Lernprozessen erworben. Die Studierenden lernen über Disziplingrenzen hinweg ein Ziel gemeinsam zu erarbeiten und auf dieses hinzuarbeiten. Sie lernen Perspektivenwechsel und übergreifendes Denken – eine hervorragende Vorbereitung auf das Berufsleben.“ (Univ.-Prof. Dr. Dörte Andres, Sprecherin des Gutenberg Lehrkollegs, Johannes Gutenberg-Universität Mainz) ■

resonate – Installation am Karlsruher Zentrum für Kunst und Medientechnologie

resonate Team

Masterteam „Kommunikation im Raum“
Lisa Bader, Edyta Bednarska, Janine Bläß, Navina Groß, Isabel Klaus, Olga Kondrjuk, Dorothee Mainka, Lea Mirbach, Francesca Müller, Alexia Pogiatzi, Janina Rausch, Eslam Rafaee, Magdalena Teuber, Nemanja Tomasevic, Olga Zergibel

Leitung
Prof. Klaus Teltenkötter,
Entwurf und Parametrisches Design
Prof. Bernd Benninghoff,
Entwurf und Objekt Design

Projektvertiefung
Prof. Holger Reckter, Medieninformatik
Prof. Dr. Elmar D. Konrad, Unternehmerisches Handeln
Prof. Clemens Tropp, Lichtdesign

Raumklang: Hochschule für Musik der Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Prof. Peter Kiefer,
Master „Klangkunst-Komposition“
Dipl.-Des. Kaspar König,
Masterstudent „Klangkunst-Komposition“

Bauleitung
Dipl.-Ing. Mathias Ewald

Programmierung
Lukas Flory, Benjamin Knichel

Weitere Informationen, Bilder und Videos auf der Projektseite von *resonate*:
www.resonate.iamainz.de

Oberwesel vom Rheinsteig aus – Foto: Sönke Skär

WOHNEN IM WELTERBE

Die fünf Loreleystädte sollten sich als Landschaftsstadt verstehen und weiterentwickeln

TEXT: EMIL HÄDLER

ABBILDUNGEN: FACHHOCHSCHULE MAINZ

■ **„Wohnen im Welterbe“ nennen wir ein Projekt der FH Mainz, das sich nach zwei Jahren mit einer Ausstellung in Oberwesel am 16./17. März 2013 dem Ende zugeneigt hat. Finanziert durch Mittel des Leader+ Programms der Europäischen Union für das Welterbe Oberes Mittelrheintal und der Stadt Oberwesel, konnten etwa 200 Studierende vier Semester lang an diesem Projekt im Bachelor- und im Masterstudium Architektur konkrete Erfahrungen sammeln durch eine außergewöhnliche Verknüpfung von Projekt- und Facharbeiten mit Fragestellungen aus der kommunalen Praxis einer alten Stadt am Rhein.**

Schrumpfende Bevölkerung, leerstehende Läden

Achzig Eigentümer stellten ihre Häuser zu Studienzwecken zur Verfügung. In sechs Quartalsversammlungen im voll besetzten Ratssaal wurden die Oberweseler in das Projekt einbezogen. Sie kamen dabei in den Genuss von Energieberatungen für ihre Häuser, von systematischen Bestandserfassungen und Machbarkeitsstudien zu den Potentialen ihrer Anwesen. Vom städtebaulichen Maßstab bis zum einzelnen Haus entstand eine Fülle von Dokumenten, die in Form eines „Atlas“, eines Rahmenplans und einer Handreichung mit Empfehlungen in einer Publikation zusammengefasst den Eigentümern und der Stadt übergeben wurden.

In den Ortskernen im Zentrum des Welterbes, in den fünf Loreleystädten Bacharach, Kaub, Oberwesel, St. Goar und St. Goarshausen, schrumpft und überaltert die Bevölkerung, ziehen Einzelhandel und Versorgung ab, stirbt das familiäre mittelständische Gewerbe, verstaubt mancherorts – trotz Welterbe – der Tourismus. In der Folge stehen große Immobilien teilweise oder ganz leer. Zumeist sind es die Ladengeschäfte, die sich nicht mehr vermieten lassen, ehemalige Handwerksbetriebe mit ihren Werkstätten, die als zu große Abstellräume mühsam genutzt werden, Gaststätten und Pensionen im Sanierungsstau, die die heutigen Erwartungen der Besucher nicht treffen. Gemeinsam ist diesen typischen Immobilien am Mittelrhein, dass sie einerseits im Volumen zu groß sind, um von den geschrumpften Familien bewirtschaftet zu werden, andererseits in ihren Parzellen zu klein, um zeitgemäßes Gewerbe anzulocken. Dazu ist die Anfahrbarkeit mit PKW oder Lieferfahrzeug zumeist ein Problem.

Es liegt ein Strukturproblem in der Immobilientypologie vor, das die Studie zutage fördert: Wohnhäuser mit fünf bis sechs Zimmern für ehedem große Familien, ohne Außenraum, mit verbauten Gärten oder Höfen, sind heute wenig attraktiv, weder für junge Familien, noch für alleinstehende Menschen im Alter. Gleichzeitig sind schmale und tiefe Parzellen, zumeist ein Ausdruck des historischen Stadtgrundrisses, der unter Denkmalschutz steht, wenig für die Anforderungen eines zeitgemäßen Gewerbes geeignet. Die Häuser sind über die Generationen verbaut und planlos additiv aneinander gefügt, bis niemand mehr das Gewirr durchschaut. Hier setzt die Studie der FH Mainz in Oberwesel an: Gebäudetypen werden auf ihre Leistungsfähigkeit untersucht – was sie können, was sie nicht können. Parzellenzuschnitte werden überprüft, die Geländetopographie im engen Tal, oft als Entwicklungshindernis gesehen, in ihren Möglichkeiten für die barrierefreie Anfahrbarkeit ausgelotet.

Es geht mehr als erwartet

Die Studie überprüfte aber auch anhand verfügbaren statistischen Materials sowie durch regelmäßige Bürgerversammlungen und Befragungen die sozialen und wirtschaftlichen Faktoren, die einer Entwicklung des Wohnbestandes förderlich sind oder sie hemmen.

Das Ergebnis in Oberwesel zeigt: Es geht viel mehr, als zunächst erwartet wurde. Gewiss lebt das Tal von der Vermarktung der Rheinromantik als „Label“. Dabei stellt sich in Stadtbildanalysen heraus, dass diese mittelalterlichen Städte gar nicht so ausschließlich das „Märchen aus alten Zeiten“ sind, das den Rheinreisenden verkauft wird. Die Kulturlandschaft im Welterbe Oberes Mittelrheintal kultiviert zu Recht das romantische Erlebnis des Rheins. Ihre Städte sind aber vor allem Ergebnis eines mächtigen Baubooms der Gründerzeit, als der romantische Rhein Prestigeregion und Identifikationslandschaft und damit Deutschlands Tourismusziel Nr. 1 war. An den damals gebauten Bildern vom Rhein lässt sich anknüpfen. Sie sind robust und leistungsfähig. Es sind nicht die engen, verwinkelten Gassen und Fachwerkhäuser, in denen das Entwicklungspotential liegt,

Aus den Ortskernen ziehen Einzelhandel und Versorgung ab, die Bevölkerung schrumpft – leerstehende Häuser und Geschäfte in Oberwesel

Oberwesel – Skizze von Emil Hädler

sondern die großen, einst repräsentativen Bürger-, Handwerker- und Winzerhäuser der Zeit zwischen 1870 und dem Ersten Weltkrieg, die es in Fülle gibt, die sich umbauen, umnutzen, als „innerstädtische Konversionsbrachen“ für die Zukunft fit machen lassen. Die Rheinstädte waren früher weniger dicht bebaut, als man sie heute kennt. Ehemalige Innenhöfe und Gärten, von denen es viele gab, gar Weinberge innerhalb der Stadtmauern, wurden vor allem im 20. Jahrhundert wenig qualitätvoll zugebaut. Die damaligen Familienbetriebe erweiterten auf Kosten der Lebensqualität ihrer Familien, bis sie dann doch nicht mehr zu halten waren. Sie planvoll zurück zu bauen ist heute die Chance dieser Städte zur Innenentwicklung.

Entwicklungschancen

Die extreme innerörtliche Hanglage ist dem Siedlungsmuster am Rhein geschuldet: Auf einem Schwemmkegel der Mündung eines Seitentals wurden die Orte dort angelegt, wo Platz zum Siedeln war. In der Folge liegen viele Grundstücke am Hang. Dort lassen sich manche Häuser so umplanen, dass die Anfahrbarkeit ebenerdig auf zwei Niveaus möglich ist. Der Niveausprung bietet Gelegenheiten für Stellflächen unter Plattformen, für Versorgungsstützpunkte dort, wo aufgegebene Handwerksbetriebe Wand an Wand als leere Gewerbeimmobilien stehen. Wir sehen eine Fülle von unternehmerischen Ideen, die sich in diesen innerörtlichen Lagen verwirklichen lassen.

- Es fehlt in den fünf Loreleystädten, die nur wenige Kilometer voneinander entfernt und durch zwei Fähren verbunden sind, ein privat betriebenes Stützpunktsystem von Mietfahrrädern, E-Bikes und E-Autos, mit Servicestationen und Reparaturbetrieben.

- Flexible Bed & Breakfast-Konzepte könnten von mehreren leeren Häusern aus dezentral organisiert werden, mit einem größeren „Mutterhaus“ und „Satellitenhäusern“ in der Nachbarschaft, die sich nach Bedarf zu- und abschalten, oder am Rande der Saison schließen lassen – bis zum Rückzug auf das Mutterhaus.

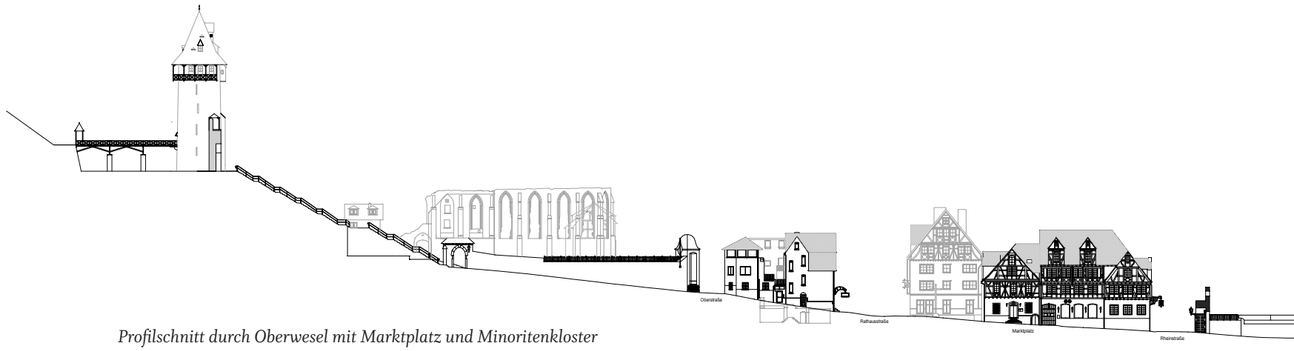
- Ladengeschäfte, anfahrbar und belieferbar durch Stellplatzflächen unter Ausnutzung der Topographie, könnten kooperativ geführt werden. Sie müssen nicht täglich geöffnet sein und lassen sich ggf. gemeinschaftlich ortsübergreifend organisieren.

- Gut gewählte Grundstückszusammenlegung ermöglicht die Konversion nicht mehr genutzter Gewerbeflächen in Ortsinnenlagen. Dies setzt ein offensives Stadtmanagement voraus und die Einsicht der Eigentümer, dass sich ihre Immobilien nur gemeinsam verwerten lassen.

- Betreutes Wohnen für ältere Menschen in dezentralen, dafür um- und ausgerüsteten Wohnimmobilien, mit Neubauten auf ehemaligen Gewerbeflächen, lässt sich als privates Geschäftsmodell ebenso organisieren, wie Pensionsbetriebe mit Mutterhaus. Am Standort Oberwesel mit vorhandenen Kapazitäten von Krankenhaus und Altenheim wäre dies besonders einfach. Der Standort könnte andere Ortschaften mit versorgen.

- Der Immobilienmarkt in den Innenlagen könnte belebt werden durch attraktive und komfortable Wohnkonzepte für junge Familien, indem der frühere Freiflächenanteil durch „Entrümpelung“ der Städte wieder erreicht würde: Qualität durch Rückbau und Weiterbau.

- Die unzugänglichen Weinberg-Steilhanglagen, zumeist verbuscht und aufgegeben, zeigen seit Jahrhunderten, wo die Sonne ihre Energie liefert. Energieträger ins dunkle Grauwacke-Schiefergestein getrieben, könnten diese solare Einstrahlung nutzbar machen und nebenbei einen Beitrag zur Landschaftspflege leisten, die sich selbst bezahlt: Es müssen nicht immer Windräder sein, die erneuerbare Energie liefern.

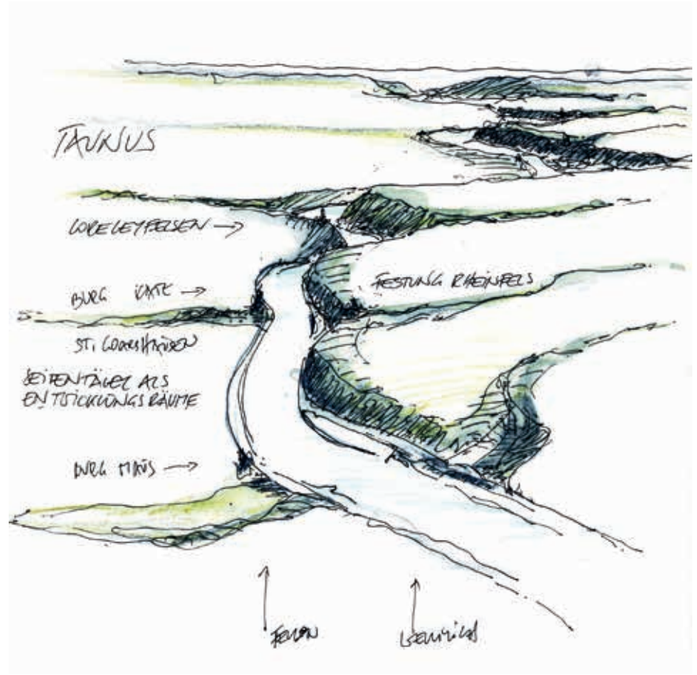


Profilschnitt durch Oberwesel mit Marktplatz und Minoritenkloster

Oberwesel ist durch Lage, Erschließung und Landschaft an zwei Seitentälern besonders begünstigt. Hoffnungsvolle Ansätze und Initiativen lassen sich überall erkennen. Die Kriterien gelten für alle fünf Städte an der Loreley. Sie sollten sich als eine Landschaftsstadt verstehen und gemeinsam entwickeln. Die politisch-administrativen Grenzen behindern diese Option derzeit. Der Prozess um einen „Masterplan am Mittelrhein“ hat den notwendigen Diskurs neu entfacht.

Projektbeteiligte:
Prof. Michael Spies
Masterkurs Architektur „Integrierte Wohnbestandsentwicklung Oberwesel“ 2011 – 2012
Prof. Emil Hädler
Bachelorkurs Architektur Bauaufnahme, Freies Zeichnen, Altbauinstandsetzung 2011 – 2013

Wissenschaftliche Mitarbeit und Koordination:
Britta Schack
Planzeichnungen: Jens Budde, Louis Taplik
Grafik und Layout: Verena Bruckmann
Skizzen: Emil Hädler
Sowie: ca. 350 Studierende des BA- und MA-Studiengangs Architektur ■



Die Loreley vom Ballon aus gesehen – Skizze von Emil Hädler

Das Projekt Zollhafen wird in eigener Verantwortung verwaltet, jeder hat ein Mitspracherecht – einmal im Monat treffen sich alle, um über aktuelle Themen zu sprechen

KREATIVITÄT BRAUCHT IHREN RAUM

Das Projekt Zollhafen bangt um seine Existenz

TEXT: VERENA BRUCKMANN

FOTOS: IMAN BAYANI

■ Sterile Einrichtung, jeden Tag ein anderer Tischnachbar, eine Arbeitsatmosphäre wie in einem Stundenhotel – so könnten studentische Arbeitsplätze zukünftig aussehen. Eine kreative Umgebung sieht anders aus. Noch gibt es zum Glück Alternativen: Das Projekt Zollhafen bietet Atelierräume mit WG-Flair – von der Kreissäge bis zum Milchaufschäumer ist alles da. Doch aufgrund mangelnder Zukunftsperspektive bangt auch dieses Projekt um sein Bestehen.

Interdisziplinäres Arbeiten
Mit einem lauten Ächzen öffnet sich die verschlissene Holztür am Eingang des ehemaligen Caritas-Gebäudes. Ein verwaister Empfangstresen verrät, dass dies nicht immer als Lehrstätte diente.

2008 mietete die Fachhochschule den Bau in der Holzhofstraße 8, um die Seminarräume und Arbeitsplätze des alten Weinlagers am Zollhafen hierher zu verlegen. Im zweiten und dritten Obergeschoss bietet das Projekt Zollhafen rund 65 Studierenden aus den Lehreinheiten Architektur, Innenarchitektur und Kommunikationsdesign Atelierplätze. Den Namen hat es – in Anlehnung an seinen Gründungsstandort – beibehalten.

Eine Studentin in Pantoffeln schlurft mit einer großen Tasse Kaffee über den Korridor und verschwindet in einem der Räume. Kurz darauf hastet ein junger Mann mit einer Planrolle über den Gang. Abgabezeit

Arbeitsplätze mit WG-Flair – rund 65 Studierende arbeiten in den Atelierräumen im Caritas-Gebäude

im Projekt Zollhafen. In der projekteigenen Bibliothek diskutiert eine Gruppe Innenarchitektinnen über ihren Entwurf, während auf dem Sofa daneben ein anderer Student Spaghetti verspeist. „Türen sollten mindestens sechsundsiebzig Zentimeter breit sein. Das weiß ich sicher“, beendet er die Diskussion. „Das Lernen voneinander ist eine der größten Stärken des Projekts“, sagt Desiree Rothenbücher, seit 2008 Mitglied des Projekts. Und David Buchter, ebenfalls Mitglied, ergänzt: „Wir lernen unter den verschiedenen Disziplinen zusammen zu arbeiten, wie es auch später im Büroalltag sein wird.“

Selbstverwaltet und eigenverantwortlich
Seit seiner Gründung ist das Projekt selbstverwaltet. Jedes Mitglied hat seine Aufgabe innerhalb der Gemeinschaft. So gibt es beispielsweise ein Kassenamt, welches sich um Finanzen kümmert oder auch ein Plottamt, das dafür sorgt, dass den projekteigenen Druckern und Plottern weder Papier noch Tinte ausgeht. Einmal monatlich kommen alle Mitglieder zu einer Sitzung zusammen, in der aktuelle Themen besprochen werden.

Die Eigenverantwortung ist den Studierenden sehr wichtig. „Wenn wir etwas brauchen, können wir das einfach besorgen. Wir brauchen niemanden um Erlaubnis zu bitten.“, so David Buchter, „Fehlt uns etwas in der Werkstatt, dann wird es einfach angeschafft. Wir können den Arbeitsplatz nach unseren Bedürfnissen einrichten.“

Nach dem Umzug vom Weinlager am Zollhafen in das ehemalige Caritas-Gebäude wuchs das Projekt näher an die Hochschule; nicht ohne Folgen. „Die Einstellung der Mitglieder hat sich seit dem Umzug schon geändert“, erzählt Architekturstudent Steffen Wesseler, „im alten Zollhafen gab es keinen Hausmeister. Wenn eine Lampe kaputt war, wurde das eben selbst repariert und nicht darauf gewartet, dass jemand kommt und sich darum kümmert. Das hat die Leute mit dem Projekt verbunden.“ Er hat den Umzug miterlebt und auch die Veränderungen, die das Projekt seither mitgemacht hat.

Wie viel Mitspracherecht?
„Das Caritas-Gebäude ist nur eine Zwischenstation. Zwar wird die aktuelle Besetzung keinen Umzug mehr miterleben, sollte jedoch den Grundstein legen für das, was anschließend kommt.“ Denn nach Ablauf des Mietvertrages 2018 sollen studentische Arbeitsplätze auf dem Campus der Fachhochschule in der Lucy-Hillebrand-Straße untergebracht werden. Das Projekt fürchtet um seinen Fortbestand.

Aktuell ist das Arbeiten im Projekt Zollhafen komfortabel. Neben der eigenen, voll ausgestatteten Werkstatt, einem Druckraum und der Bibliothek mit Fachliteratur gibt es auch eine Küche mit allem, was das Herz begehrt. Jeder Student hat seinen eigenen Platz, den er nach Belieben einrichten kann. „Hier kann ich ein riesiges Modell auf meinem Tisch stehen lassen, ohne dass es stört. Zu Hause oder an einem freien Atelierplatz wäre das undenkbar.“, so Desiree Rothenbücher.

Doch wie werden die Arbeitsplätze aussehen? Wie viel Mitspracherecht wird den Studierenden eingeräumt werden? Die Aussicht auf Arbeitsplätze, die einem Computerpool gleichen und nur stundenweise benutzt werden, sorgt für Unmut. „Wir möchten selbst entscheiden, wie die Tische an unserem Arbeitsplatz stehen und uns individuell einrichten. Das ist ja keine Hausaufgabenbetreuung, bei der alle in einem großen Raum an nagelneuen Tischen sitzen“, erklärt David Buchter.

Die Studierenden sind sich einig: Das Projekt lebt davon, dass sie sich frei entfalten können, aber auch selbst die Verantwortung tragen. Es werden Wände gestrichen, Zeichnungen und Bilder aufgehängt, und sogar das ein oder andere selbstgebaute Möbelstück findet hier seinen Platz. Ein öffentlicher Arbeitsplatz, der nur stundenweise genutzt werden kann – für viele undenkbar. ■

Weitere Informationen:
www.zollhafen.de
arbeitsplatz@zollhafen.de
facebook.com/projekt.zollhafen
Vortragsreihe des Projekts:
facebook.com/hafenrunde

„UNSERE ZIELE GEHEN IN DIE GLEICHE RICHTUNG“

Ein Kommentar zum Projekt Zollhafen

TEXT: GERHARD MUTH

■ Im Jahr 2008 musste die Fachhochschule Mainz die angemieteten Räumlichkeiten im alten Weinlagergebäude im Zollhafen räumen, weil die Stadtwerke – wie bereits zuvor angekündigt – den Mietvertrag nicht mehr verlängert haben. Damit endete vorerst ein langjähriges Vorzeigeprojekt der Fachhochschule Mainz – die selbstorganisierten studentischen Arbeitsplätze im Zollhafen. Über Jahre hinweg hatten hier die Studenten in Selbstregie eine Arbeitsumgebung einschließlich entsprechender Infrastruktur geschaffen, die weit über Mainz hinaus Furore gemacht hat.

Zunächst schien es so, dass damit das Projekt Zollhafen am Ende sei und die Studierenden sich mit den studentischen Arbeitsplätzen im Dachgeschoss am Standort Holzstraße begnügen müssten. Umso erleichterter waren wir daher, als die Fachhochschule das ehemalige Caritas-Gebäude in der Holzhofstraße anmieten und damit dem Zollhafenprojekt eine neue Heimat geben konnte. Finanziert wird die Anmietung aus Zentralen Mitteln der Fachhochschule Mainz. Allerdings mussten erhebliche Investitionen (Brandschutz, behindertengerechte Erschließung, Stellflächennachweis, etc.) getätigt werden, um das Gebäude für FH-Zwecke nutzbar zu machen. Dafür stehen aber deutlich mehr studentische Arbeitsflächen und zusätzlich auch Werkstattflächen zu Verfügung. Wichtig war es der Hochschulleitung damals, die Selbstverwaltung und -organisation durch die Studierenden beizubehalten und die Arbeitsplätze Studierenden aller Fachbereiche zugänglich zu machen.

Zentrales Instrument qualitätsverbessernder Maßnahmen in der Lehre ist die Förderung der interdisziplinären Projektarbeit. Hierfür wurden im Rahmen des Hochschulpaktes II Mittel vom MBWWK bewilligt, so dass es möglich war, auch das ehemalige Vermessergebäude in der Rheinstraße wieder anzumieten und damit noch mehr studentische Arbeitsflächen zur Verfügung zu stellen. Ergebnis ist, die Fachhochschule stellt den Studierenden derzeit Flächen für studentische Arbeitsplätze in einer Größenordnung zur Verfügung wie nie zuvor und dies praktisch ausschließlich am Standort Holzstraße / Holzhofstraße.

Nach dem Bezug des ersten Bauabschnitts des FH-Neubaus am Standort Campus hat die Fachhochschule auf eigenen Wunsch das Raumprogramm für den Neubau überarbeitet und vom Rechnungshof und dem Wissenschaftsministerium genehmigen lassen. Eine der wenigen Positionen, bei denen es zu einer deutlichen Steigung der geforderten Flächen kam, waren die studentischen Arbeitsflächen mit einer Zunahme um ca. 1.600 m². Mit dieser Forderung möchte die Hochschulleitung bewusst den derzeit vorhandenen hohen Standard an studentischen Arbeitsflächen auch im Neubau aufrechterhalten. Die Flächen wurden sowohl vom Rechnungshof als auch vom Wissenschaftsministerium anerkannt, lediglich ihre Ausführung wurde in einen 3. Bauabschnitt ausgelagert. Wir setzen uns zur Zeit auf allen Ebenen dafür ein, dass der 3. Bauabschnitt zeitgleich mit dem 2. Bauabschnitt ausgeführt wird. Im derzeitigen Planungsstand sind die studentischen Arbeitsflächen enthalten. All dies zeigt, dass die Ziele der Studierenden und der Hochschulleitung was studentische Arbeitsflächen anbelangt, in die gleiche Richtung gehen.

Was jedoch in der ganzen Diskussion vergessen wird, ist die Tatsache, dass die Anmietungen, sowohl des Caritas-Hauses als auch des Vermessergebäudes, zeitlich befristet sind. Der Mietvertrag des Caritas-Gebäudes endet 2017 mit der Option auf Verlängerung um ein Jahr. Ähnlich sieht es mit dem Vermessergebäude aus, wo die Finanzierung der Anmietung 2018 endet.

Damit die studentischen Arbeitsflächen dann nicht endgültig wegfallen, müssen wir uns als Hochschule gemeinsam dafür einsetzen, dass der 2. und 3. Bauabschnitt des Neubaus zeitnah und zeitgleich umgesetzt werden. Dafür bitte ich alle Hochschulmitglieder um Unterstützung. ■

Wanderlust – der Begriff bezeichnet nicht nur die Lust am Wandern, sondern auch den starken Impuls, das Fremde zu entdecken und neue Perspektiven zu finden, wie hier in Amsterdam

„WANDERLUST“ - ZUKUNFT IM DESIGN

13 Masterstudierende auf der Suche nach dem Neuen

TEXT: RUTH PREYWISCH

FOTOS: STUDIERENDE DES MASTERSTUDIENGANGS GUTENBERG-INTERMEDIA

■ **„Wir führen das Neue fort. Fünf Tage, 500 km, 5000 Euro – Konzipieren Sie ein Format“ – so lautete die Aufgabenstellung der Professoren an die 13 Masterstudentinnen und -studenten des Studiengangs Gutenberg-Intermedia im Wintersemester 2011/12. Dass die Aufgabe erst drei Semester und zwei Kurse später endgültig abgeschlossen sein sollte, hatte anfangs niemand im Sinn. Doch ungewöhnliche Lösungen brauchen ihre Zeit, und manchmal lohnt es sich, sie sich zu nehmen.**

„Ich glaube, unsere Professoren hatten eher an eine Ausstellung oder etwas Ähnliches gedacht“, erzählt Susanne Thum, eine der Masterstudentinnen. Doch die Studierenden hatten eine ganz andere Idee: Sie nutzten die Aufgabe, um Design und Kultur in unterschiedlichen Städten zu erforschen und das Ganze am Ende in einem multimedialen Reisebericht umzusetzen. Die Professoren der Mastergruppe, Kirstin Arndt, Petra Eisele, Robert Paulmann, Anna-Lisa Schönecker, Katrin Simons, Bettina Tabel und Ulysses Voelker hatten nichts dagegen und ließen den Studenten freie Hand.

Als Titel des Projekts wählten die Studierenden „Wanderlust“, einen Begriff, der aus dem Mittelhochdeutschen stammt und nicht nur die Lust am Wandern, sondern auch einen starken Impuls meint, das Fremde zu entdecken und zu erkunden. Genau das hatten die Masterstudenten vor, als sie sich in drei Gruppen im April 2012 auf den Weg machten, um je eine Stadt in Deutschland

Foto oben: Sous le ciel de Paris ...
Foto unten: Galeriebesuch in Amsterdam – die Gespräche mit Künstlern und Designern verschafften den Studierenden Einblicke in das Denken und Arbeiten der Holländer

Essen war eine Station im großflächig vernetzten Ruhrgebiet

Ausstellung im „Haus der Kunst" in München

und eine im europäischen Ausland unter die Lupe zu nehmen, immer unter dem Gesichtspunkt ihres Masterstudiengangs „Das Neue – Zukunft im Design".

Ruhrgebiet und Amsterdam
Die Interviews mit Künstlern, Designern und Denkern verschafften den Studierenden in Amsterdam Einblicke in das Denken und Arbeiten der Holländer, Besuche in Galerien und dem neuen EYE Museum vermittelten ihnen einen modernen zeitgenössischen Eindruck, welcher durch die Aussagen der Interviewpartner aufgegriffen und in einen gemeinsamen Kontext zur Tradition gesetzt wurde. Im Ruhrgebiet dagegen verteilten sich die Termine über verschiedene Städte – das transportierte aber gut den Ruhrpottgedanken der großflächigen Vernetzung.

Hamburg und Paris
In Hamburg und Paris standen Kartographen, Autoren und natürlich jede Menge Design auf dem Programm. Auf der Suche nach dem Neuen ließen sich die Studierenden aber auch auf etwas gänzlich Anderes ein: Das Schaufenster eines Hamburger Schuhmachers weckte ihr Interesse, und der Ladeninhaber gab Einblicke in sein ganz traditionelles Handwerk.

München und Stockholm
Neun Interviews, sieben Ausstellungen und Museen und jede Menge gelaufener Kilometer: Auch die Gruppe, die in München und Stockholm unterwegs war, wurde der Mission „Das Neue" mit allen Mitteln gerecht. So übernachteten sie in einer zur Jugendherberge umgebauten Tiefgarage, wo sie von ihren Abenteuern rund um Tradition und Technik, Papierkunst und modischen Eintagsfliegen träumen konnten.

Multimedialer Reisebericht
Durch die Interviews mit Personen aus unterschiedlichsten Bereichen des kreativen Handwerks, der Kunst, des Designs und neuer akademischer Disziplinen erlangten die Studierenden Einblicke in ihnen teilweise völlig unbekannte Arbeitsprozesse. Vor allem die unterschiedlichen Methoden zur Inspiration begeisterten die Gruppen. Manche bevorzugten strukturiertes Vorgehen, andere arbeiteten experimentell, wieder andere schöpften ihre Ideen aus ihrem Alltag. „Vieles davon können wir uns für für unseren eigenen kreativen Prozess abschauen", freut sich Susanne Thum.

Mit zahlreichen Fundstücken und Impressionen kamen die Studierenden zurück nach Mainz, und der zweite Teil des Projekts begann. Fest stand, dass die Reisen dokumentiert werden sollten. Aber ein Buch erschien für die Vielzahl der Interviews, Bilder, Videos und Entdeckungen zu eindimensional, eine Ausstellung zu wenig dauerhaft. Deshalb entschieden sich die Masterstudierenden für einen multimedialen Reisebericht. Unterstützung bekamen sie dabei von Professor Holger Reckter, der für das Projekt seinen eigentlich ganz anders geplanten Kurs in Medientechnologie kurzerhand über den Haufen warf und ihnen zudem mit Jan Ramroth einen Programmierer zur Seite stellte, der mit viel Engagement alle ungewöhnlichen Wünsche der Studierenden umsetzte. Gemeinsam entwickelten sie eine Internetseite, auf der der Seitenbesucher den Reiserouten folgen und die Stationen der Studierenden entdecken kann. Und zu erkunden gibt es viel: Interviews mit interessanten Gesprächspartnern, Informationen über kulturelle Einrichtungen, Impressionen aus den Städten – der Besucher kann sich auf der Seite selbst auf die Reise machen und Neues entdecken. Probieren Sie es einfach aus: *http://wanderlust.fh-mainz.de.* ■

AUS DEN FACHBEREICHEN

Projektion: Mathias Pfeifer, Imanuel Spiegel / „Sahest Du nie die Schönheit im Augenblick des Leidens“ 2013

LANDSCHAFTEN, IN DENEN SICH TÖNE BEWEGEN

Sieben mal „Visualisierte Musik“ in der Wartburg – ein Rückblick

TEXT: TJARK IHMELS FOTOS: STUDIERENDE DES STUDIENGANGS ZEITBASIERTE MEDIEN

■ Zum siebten Mal in Folge öffnete das Staatstheater Wiesbaden seine Spielstätte Wartburg für ein besonderes Experiment: Visualisierte Musik. Studierende des Studiengangs Zeitbasierte Medien der Fachhochschule Mainz inszenierten gemeinsam mit dem Komponisten Bernd Leukert und Studierenden der Kompositionsklasse der Hochschule für Musik und darstellende Kunst Frankfurt ihre zeitgenössische Interpretation der Romantik unter dem Titel „Sahest Du nie die Schönheit im Augenblick des Leidens“.

Egal, ob ein Besucher ins Theater „gelockt“ oder ein Leser für einen Artikel interessiert werden soll, für beide Fälle gilt: Der Umworbene sollte möglichst schnell einen hilfreichen Hinweis darauf erhalten, was ihn erwartet. Dies gilt besonders, wenn es sich dabei um ein Format handelt, das am Theater erst einmal ungewohnt erscheint: Ein Raum voller Musik und bewegter Bilder ohne Handlung. Es muss also eine Art Überschrift oder ein Schlüsselbegriff gefunden werden, der dieses besondere Format umschreibt. Seit Beginn der Verantstaltungsreihe dient uns dafür der erklärende Untertitel: Visualisierte Musik.

In den vergangen Jahren hat sich unsere Interpretation dieses Begriffes durch die Weiterentwicklung des Formats mehrfach geändert. Er kann also sehr gut als Einstieg und Klammer für eine kleine Rückschau auf sieben Aufführungen in den vergangenen Jahren dienen.

„Heimat | Fremde“ (2005)
Die erste Inszenierung im Jahr 2005 war als einmaliges Sonderprogramm in einer Reihe der Musik-Theater-Werkstatt des Staatstheaters Wiesbaden geplant, in der regelmäßig zeitgenössiche elektronische Musik vorgestellt und besprochen wurde. Ernst August Klötzke, der Leiter der Musik-Theater-Werkstatt, hatte die Idee, an diesem besonderen Abend nicht „nur“ Musik vorzuspielen, wie es bei den anderen Veranstaltungen üblich war, sondern zusätzlich eine Visualisierung anzubieten. Er stellte dafür ein circa einstündiges Musikprogramm zusammen und übergab es mir mit der Bitte, für dieses Programm mit meinen Studierenden eine Visualisierung zu erarbeiten. In diesem Kontext kann man leicht verstehen, welche Aufgabe der Begriff „Visualisierte Musik“ am Anfang unserer Entwicklung hatte. Er gab dem Publikum der traditionsreichen Musikveranstaltung ganz lapidar folgenden Hinweis: Diesmal gibt es nicht nur „was“ zu hören, sondern auch „was“ zu sehen.

Die visuellen Arbeiten verstanden sich dabei von Anfang an als „Erweiterung“ der Musik und nicht als „direkte Entsprechung“ oder „bildliche Übersetzung“, wie man es dem Untertitel „Visualisierte Musik“ missverständlich entnehmen könnte. Der Student Manuel van Dyck formulierte den Anspruch an die Bildwelten im Programmheft 2008 folgendermaßen: „Bei diesem Projekt gilt es,

Projektion: Patricia Jankowski / „Sahest Du nie die Schönheit im Augenblick des Leidens“ 2013

mit Licht eine Landschaft zu zeichnen, in der sich der Ton bewegen kann“.

Das Publikum nahm das Zusammenspiel von Bild und Klang dankend an. Der Erfolg der Inszenierung, die unter dem Titel „Heimat | Fremde“ am 12. Februar 2005 aufgeführt wurde, ermutigte uns, weitere Veranstaltungen zu planen. So wurde der Grundstein für einen bis heute nicht abgeschlossenen Prozess gelegt, der das bestehende Konzept ständig hinterfragt, erweitert und verfeinert – und dem Begriff „Visualisierte Musik“ immer neue Interpretationen zufügt.

„Heimat | Fremde“
12. Februar 2005, 20.00 Uhr, Wartburg, Wiesbaden

Kompositionen: *Jean-Marc Duchenne, Alois Bröder, Patrick Kosk, Alain Savouret, Paul Lansky.*

Visualisierung: *Ulrike Hülsey, Sven Lipok, Steven Löttgers, Paul Rischer, Jennifer Rohrbach, Matthias Schreiber, Verena Schupp, Andreas Thies,*

Künstlerische Leitung: *Tjark Ihmels, Ernst August Klötzke.*

„Afixation“ (2008)
Auf Grund des imensen Arbeitsaufwandes, der mit einer einstündigen, live aufgeführten Visualisierung verbunden ist, beschlossen Ernst August Klötzke und ich, dass zukünftige Inszenierungen alle zwei bis drei Jahre, als besondere Höhepunkte der Reihe Musik-Theater-Werkstatt, stattfinden sollten. Die nächste Veranstaltung wurde deshalb erst im Jahr 2008 realisiert. Bereits in der Vorbereitung stellte sich nun heraus, dass der Abstand (von sechs Semestern) zur letzten Veranstaltung viel zu groß geworden war, als dass man daran anknüpfen könnte. Keiner der Studierenden hatte die damalige Aufführung gesehen, keiner konnte auf den Erfahrungen des Gesehenen aufbauen, und demzufolge musste wieder ganz von vorn begonnen werden. So wurde bereits mit der Inszenierung von „Afixation“ am 8. Februar 2008 ein Folgetermin für das kommende Jahr vereinbart. Dieser Turnus „pro Jahr eine Aufführung“ wurde bis heute beibehalten.

Auch inhaltlich gab es bei der Erarbeitung von „Afixation“ eine erste Veränderung. Ernst August Klötzke übergab uns dieses Mal kein fertiges Musik-Programm als Aufgabe. Er übergab uns ca. 6-7 Stunden Musik zur freien Auswahl. Damit war zum ersten Mal die Möglichkeit gegeben, Musik und Bild einer gemeinsamen Dramaturgie zu unterwerfen und daraus ein einstündiges Programm zu erarbeiten. Oberste Prämisse dabei blieb, dass sich Musik und Bildwelten als eigenständige Partner begegnen. Bilder wurden nicht auf die Musik geschnitten, Musik wurde nicht unter die Bilder gelegt. Aus live aufgeführten Bild- und Tonwelten entstand ein „Begegnungsraum“, dessen höchstes Ziel die wechselseitige Steigerung der Ausdruckskraft war.

„Afixation“
8. Februar 2008, 20.00 Uhr, Wartburg, Wiesbaden

Kompositionen: *Erik Mikael Karlson, Bernd Leukert, Javier Garavaglia, Friedhelm H. Hartmann, Roman Pfeifer.*

Visualisierung: *Carsten Altmann, Daniel Bagel, Manuel van Dyck, Robert Meyer, Korbinian Vogel, Marcel Senkpiel, Joachim Wahler.*

Künstlerische Leitung: *Tjark Ihmels.*

„Transduktion“ (2009)
Mit der Aufführung „Transduktion“ am 20. Februar 2009 erweiterte sich das Grundkonzept der „Visualisierten Musik“ noch einmal maßgeblich. Unserem Wunsch folgend, den Live-Charakter der Veranstaltung zu betonen, verzichtete Ernst August Klötzke auf den Einsatz von „Tonkonserven“, wie sie bisher verwendet wurden, und stellte uns den Kontakt zu Gerhard Müller-Hornbach, Professor der Kompositionsklasse der HfMDK Frankfurt, und seinen Studierenden her. Von nun an begann ein paralleles Erarbeiten von Musik und Bild. Es entstand ein Dialog im besten Sinne, ohne Führungsanspruch, ohne Moderation. Dass ein solcher Dialog nicht nur im Ergebnis, sondern bereits im Erarbeitungsprozess extrem spannend ist, lässt sich gut nachvollziehen, wenn man sich bewusst macht, dass erst am Ende einer jeden Arbeit ein Ergebnis sichtbar bzw. hörbar wird. Das heißt: Erst zur Generalprobe, als alle Arbeiten abgeschlossen waren, hörten die Visualisten zum ersten Mal die Musik, sahen die Komponisten zum ersten Mal alle Bilder, erst hier wurde sichtbar, ob das Experiment gelang. Die Anspannung, mit der alle Beteiligten in die Aufführung gingen, die Notwendigkeit, aufeinander zu reagieren, zu hören und zu sehen, hat die Wahrnehmung der Inszenierung als Live-Erlebnis enorm gesteigert.

„Transduktion“
20. Februar 2009, 20.00 Uhr, Wartburg, Wiesbaden

Kompositionen: *Niels Berentsen, Vasiliky Georga, George Goodman, Valentin Haller, Jarkko Hartikainen, Tun-Yuan Hung, Dragan Simonov.*

Visualisierung: *Carsten Altmann, Robert Meyer, Korbinian Vogel, Victoria Piechowit, Mathias Kayser, Daniel Goebel, Jan Brauer, Daniel Gehlhausen, Matthias Gathof, Lisa Hauenschild, Bianca Galloy, Claudia Weber, Tobias Schönke, Bruno Schadeck.*

Künstlerische Leitung: *Gerhard Müller-Hornbach, Tjark Ihmels.*

„zerrissen an Leib und Seele, nach Dresden zurück“ (2010)
Neben allen musikalischen, bildnerischen und gruppendynamischen Teilaspekten lohnt sich durchaus auch der Blick auf die inhaltlichen Bezüge. Um die bereits vorhandenen assoziativen Betrachtungen der vergangenen Aufführungen noch weiter inhaltlich zu schärfen, entschlossen sich Ernst August Klötzke, Gerhard Müller-Hornbach und ich, der gemeinsamen Arbeit einen inhaltlichen, literarischen Rahmen zu geben: Heinrich von Kleists „Michael Kohlhaas“.

Die Aufführung „zerrissen an Leib und Seele, nach Dresden zurück“ am 18. Februar 2010 kreiste dem Thema entsprechend sowohl bildnerisch als auch musikalisch um die Schlüsselelemente „Pferd“, „Gewalt“, „Stolz“ und „Ohnmacht“. Das Ende dieser Aufführung wird mir noch lange als einer der emotional beeindruckensten Momente aller bisherigen Aufführungen in Erinnerung bleiben. Zu einer spannungsvollen, leisen Komposition von Dong HeeKim, vorgetragen von einem zehnköpfigen Orchester, wird in einer Projektion ein Pferd zum Schlachthof geführt und erschossen. Mit dem Ende der Komposition – in fast unerträglicher Stille – wird der Kadaver des Pferdes aus dem Bild in die Verwertungshalle geschleift. Das Gefühl von „Ohnmacht“ und „Zorn“, wie es Kohlhaas empfunden haben muss, war physisch im Publikum spürbar. Es baute sich zu einer kollektiven Anspannung auf, die sich erst nach einer Minute Schweigen im Applaus entlud.

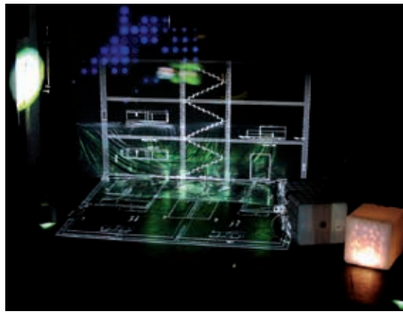
„zerrissen an Leib und Seele, nach Dresden zurück“
18. und 19. Februar 2010, 20.00 Uhr, Wartburg, Wiesbaden

Kompositionen: *Jonathan Granzow, Vasiliki Georga, Valentin Haller, Dong HeeKim, Georg Nikolopoulos, Sina Sadeghpour.*

Visualisierung: *Daniel Mauthe, Daniel Pfeiffer, Daniel Seideneder*

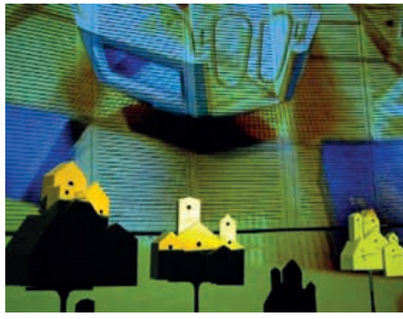
Künstlerische Leitung: *Gerhard Müller-Hornbach, Tjark Ihmels.*

„Jeder Tag ein kleiner Rausch“ (2011)
Das Jahr 2011 unterbrach die scheinbar kontinuierliche Entwicklung der Reihe „Visualisierte Musik“. Nach zwei Jahren intensiver gemeinsamer Arbeit konnten in diesem Jahr die Kompositionsstudenten auf Grund anderer Projektverpflichtungen nicht an der Inszenierung teilnehmen. Ernst August Klötzke und ich beschlossen daher, noch einmal auf Musik aus der „Tonkonserve“ zurückzugreifen. Es entstand dabei nicht nur ein – wie der Titel bereits verrät – rauschhaftes Programm, sondern auch eine wichtige Begegnung. Der Komponist Bernd Leukert, mit dessen Arbeiten wir uns schon anlässlich der Aufführung „Afixation“ vertraut gemacht hatten, trug auf Einladung Ernst August Klötzkes zu dieser aktuellen Aufführung zwei akusmatische Kompositionen bei: Das neunminütige Stück „Legende“ und das achzehnminütige Werk „Das Pferd frißt keinen Gurkensalat“. Aus den Nachbespechungen zur Aufführung mit Bernd Leukert, Ernst Augsut Klötzke, Gerhard Müller-Hornach und mir wurde sehr schnell



Carsten Altmann, Marcel Senkpiel / „Afixation“ 2008

Matthias Gathof / „Transduktion“ 2009



Robert Meyer, Aline Koch / „Jeder Tag ein kleiner Rausch“ 2011

Daniel Seideneder, Daniel Mauthe, Daniel Pfeiffer / „zerrissen an Leib und Seele, nach Dresden zurück“ 2010

eine Vorbesprechung für die folgende Inszenierung. Die Entwicklung der „Visualisierten Musik“ hatte einen weiteren „Baustein“ hinzugewonnen.

„Jeder Tag ein kleiner Rausch“
11. Februar 2011, 20.00 Uhr, Wartburg, Wiesbaden

Kompositionen: *Gottfried Michael Koenig, Javier Garavaglia, Bernd Leukert, Karlheinz Stockhausen, Luciano Berio, Henri Pousseur.*

Visualisierung: *Carsten Altmann, Jona Dinges, Konstantin Eckert, Julian Frees, Kathrin Haase, Sven Haeberlein, Julian Hermann, Aline Koch, Marat Lesnoy, Robert Meyer, Erik Pfeiffer, Isabel Vieira Ruiz, Chris Schlaadt, Markus Spengler, Alexander von Velsen, Seweryn Zelazny.*

Künstlerische Leitung: *Tjark Ihmels.*

„Eben erhalte ich eine Denunziation“ (2012)

Abgesehen von der formalen und inhaltlichen Bereicherung, die eine Zusammenarbeit mit Bernd Leukert für unsere inzwischen vierköpfige Planungsgruppe bedeutete, bot sich auch eine praktische Änderung unserer bisherigen Arbeitsweise an. Denn als freier Komponist war er unabhängig von Semesterzeiten und konnte bereits vorab erste Kompositionen fertigstellen. An diesen Kompositionen konnten sich dann sowohl die Studierenden in Frankfurt als auch in Mainz bei der Entwicklung ihrer eigenen Arbeiten orientieren. Stück für Stück wuchs der von Bernd Leukert angelegte „Grundstock“ zu einem einstündigen Abendprogramm.

Inhaltlich griff die Aufführung „Eben erhalte ich eine Denunziation“ am 10. Februar 2012 auf das Prinzip der literarischen Klammer zurück. Anlässlich des Georg-Büchner-Jahres stellten wir uns „Dantons Tod“ als Thema. „Aufruhr“, „Gewalt“, „Selbstgefälligkeit“ und „Überhöhung“ waren Arbeitsbegriffe, die visuell und akustisch verknüpft wurden. „Trommeln“ (Schlagwerk) als Instrument und „Feuer“ als visuelles Zeichen einer Revolte waren die Ausgangselemente eines durchaus zeitgenössischen musikalisch-bildnerischen Disputs zum Thema „Gerechtigkeit“.

„Eben erhalte ich eine Denunziation“
10. Februar 2012, 20.00 Uhr, Wartburg, Wiesbaden /
17. Februar 2012, 20.00 Uhr, KunstKulturKirche, Frankfurt.

Kompositionen: *Bernd Leukert, Hyang A Kim, Xiaobai Liu, Florian Weber, Rouven Hoffmann, Sina Sadeghpour.*

Visualisierung: *Carsten Altmann, Konstantin Eckert, Aline Koch, Dennis Kubeck, Robert Meyer, Erik Pfeiffer, Chris Schlaadt, Seweryn Zelazny, Marcel Weber.*

Künstlerische Leitung: *Gerhard Müller-Hornbach, Tjark Ihmels, Bernd Leukert.*

„Sahest Du nie die Schönheit im Augenblick des Leidens“ (2013)

Ein letzter wesentlicher Teilaspekt der Aufführungen soll nicht vergessen werden: Der Einfluss der Architektur. Seit Beginn der Veranstaltungsreihe wurde dem Raum eine prägende Rolle eingeräumt. Es wurden keine Leinwände gespannt – der Raum war und ist die Projektionsfläche. Die Architektur muss deshalb für jedes visuelle Konzept „mitgedacht“ werden. Anfänglich bezogen sich die Planungen ausschließlich auf den Jugendstil-Saal der Spielstätte Wartburg. Inzwischen sind weitere Spielorte hinzugekommen.
Im Sommer 2010 gastierte die Aufführung „zerrissen an Leib und Seele, nach Dresden zurück“ anlässlich des Offenbacher-Medienfestivals in einer noch benutzten Fabrikhalle. Seit 2012 besteht die Möglichkeit, die Aufführungen jeweils zusätzlich in der Frankfurter KunstKulturKirche Allerheiligen aufzuführen.

Spätestens seit die Inszenierungen in unterschiedlichen Räumen zu erleben sind, wird deutlich, dass der Dialog von bewegtem Bild und Klang während einer Aufführung in Wahrheit als Trialog bezeichnet werden muss. Denn sowohl akustisch als auch visuell unterscheidet sich die Aufführung im langgestreckten Wartburg-Theater-Saal enorm von der selben Aufführung im riesigen Rund der Frankfurter KunstKulturKirche. Allein die Vorstellung des akustischen Widerhalls im Kirchenraum kann dies verdeutlichen. Gibt es in Wiesbaden eine Empore und viele Winkel und Nischen, die alle optisch ein Rolle spielen , so gilt es in Frankfurt, die geraden unverbauten Wände, vier Säulen und ein Oberlicht in die Arbeit einzubeziehen.

Für beide Architekturen wurde die Inszenierung „Sahest Du nie die Schönheit im Augenblick des Leidens“ erarbeitet. Die Aufführungen am 14. Februar in Wiesbaden und am 22. Februar 2013 in Frankfurt setzten sich inhaltlich mit der Epoche der Romantik auseinander. „Reise“, „Sehnsucht“, „Distanz“ und „Körperlichkeit“ sind die Begrifflichkeiten, um die alle Arbeiten kreisten.

In beiden Vorführungen wurde deutlich, dass sich eigentlich alle unsere Inszenierungen zumindest in einem Punkte der Romantik verbunden fühlen: Wir möchten, dass man selbstvergessen sitzt und hört und schaut.

„Sahest Du nie die Schönheit im Augenblick des Leidens“
14. Februar 2013, 20.00 Uhr, Wartburg, Wiesbaden /
22. Februar 2013, 20.00 Uhr, KunstKulturKirche, Frankfurt.

Kompositionen: *Bernd Leukert, Hyang A Kim, Jonathan Granzow, Rouven Hoffmann, Sina Sadeghpour, Xiaobai Liu, Ziyuan Guo.*

Visualisierung: *Moritz Arndt, Jonas Diedrich, Jannik Görger, Philipp Grzemba, Kai Gundacker, Tobias Hartung, Patricia Jankowski, Maria Kirch, Robert Meyer, Mathias Pfeiffer, Chris Schlaadt, Chantal Scherer, Imanuel Spiegel, Lyonel Stief, Laura Weber, Markus Winkler, Seweryn Zelazny*

Künstlerische Leitung: *Gerhard Müller-Hornbach, Tjark Ihmels, Bernd Leukert.*

Schlussbemerkung

Alle beschriebenen Gedanken, Entwicklungen und Aufführungen wären hinfällig, wenn es nicht gelänge, jedes Jahr aufs Neue engagierte und motivierte Studierende zu gewinnen, die sich mit ihren Arbeiten und Gedanken einbringen und die darüber hinaus ein Verständnis entwickeln, dass der Trialog zwischen Form und Klang und Raum gelegentlich auch Verzicht bedeutet. Dass diese intensive Auseinandersetzung miteinander, mit der Musik, mit dem Inhalt und dem Raum nicht nur Arbeit, sondern auch Freude macht, kann man vielleicht an der Tatsache ablesen, dass viele Studierende an mehreren Aufführungen beteiligt waren. Ein Grund dafür ist zweifellos der enorme Erfahrungsgewinn in vielen Arbeitsgebieten: Dramaturgie, Interaktion, Performance, Schnitt, Ästhetik und Präsentation. Aber auch das Erlebnis einer Aufführung, das Bewusstsein, Teil eines großen Orchesters aus Bildnern und Musikern gewesen zu sein, hinterlässt ein unbeschreibliches Gefühl (das wir regelmäßig in Premierenfeiern ausgekostet haben).

Ich möchte mich deshalb an dieser Stelle bei allen Studierenden ganz herzlich bedanken, die mit uns gemeinsam diesen Prozess vorangetrieben haben. Ich freue mich bereits auf den 14. Februar 2014, den Termin unserer nächsten Aufführung. ■

Statements

Die „Visualisierte Musik“ mit den Kollegen Tjark Ihmels, Bernd Leukert, Gerhard Müller-Hornbach und den Studierenden der FH Mainz und der HfMDK Frankfurt ist für mich jedes Jahr das Highlight der Theatersaison. Die Dramaturgie des Abends selbst ist nie vorhersehbar und doch entsteht ein Gesamtkunstwerk auf allerhöchstem künstlerischen Niveau. Das, was aus der Interaktion zwischen live gespielter und elektronischer Musik mit den bewegten Bildern, durch die sich die Architektur der Wartburg wandelt, entsteht, ist befreites Avantgarde-Theater in seiner schönsten Form!

Prof. Ernst August Klötzke, Leiter der Musik-Theater-Werkstatt am Hessischen Staatstheater Wiesbaden, Komponist und Professor für Musiktheorie an der HfMDK Frankfurt

Wenn sich Bilder und Klänge begegnen, sich auf unberechenbare Weise berühren, ergänzen, kontrastieren und in jedem Betrachter/Hörer zu einem eigenen, unverwechselbaren audiovisuellen Erlebnis werden, erweitern sich die Perspektiven von Hören und Sehen zu einer besonderen, vielfältigen und vieldeutigen Erfahrung.
Für die Studierenden der HfMDK Frankfurt, Komponisten und Interpreten ist dies jedes Mal ein bereicherndes und horizonterweiterndes Projekt!

Prof. Gerhard Müller-Hornbach, Komponist und Professor für Komposition an der HfMDK Frankfurt

Als mich der Leiter der Musik-Theater-Werkstatt am Staatstheater Wiesbaden, Ernst August Klötzke, fragte, ob ich für das Projekt „Visualisierte Musik“, das mit Studenten des Instituts für Mediengestaltung in Mainz realisiert werden sollte, elektroakustische Kompositionen erarbeiten könnte, war ich zwar sofort einverstanden, hatte aber doch meine Zweifel, ob dabei etwas Bedachtes, Bühnenreifes zustande kommen könnte. Diese Erfahrung einer kollektiven Arbeit und der damit verbundene Paradigmenwechsel waren neu für mich. Das Resultat mag wildwüchsig sein – aber was ist das schon angesichts der Mysterien einer kontrolliert unkontrollierten Kunstproduktion wie dieser? Dass das Publikum beeindruckt war, nehmen wir gerne hin.

Bernd Leukert, Komponist und Rundfunkautor, Frankfurt

Aus dem Häuschen: das deutsch-albanische Projektteam kurz vor der Eröffnungsfeier – und vor dem Eintreffen der Hiobsbotschaft

BED & BUNKER IN ALBANIEN

Wie ein Forschungsprojekt in die Realität entlassen wurde

TEXT: MARKUS PRETNAR

FOTOS: MARKUS PRETNAR UND FRANZISKA MAMITZSCH

Über das Projekt BED & BUNKER – den Umbau eines offengelassenen Geschützbunkers an der Mittelmeerküste Albaniens durch Studierende des Studiengangs Innenarchitektur zusammen mit Studierenden der Polis Universität Tirana im September 2012 – hatte das „Forum" bereits in der letzten Ausgabe vorab berichtet. Im Rahmen einer Forschungsarbeit sollte der ehemalige Betonbunker in eine Herberge für Individualtouristen umfunktioniert werden. Dann kam alles anders. Ein Bericht über die Höhen und Tiefen des Projekts.

Arbeiten ohne Strom

Stromausfall, mal wieder. Eben noch übertönte die Kreissäge alle anderen Geräusche rund um den Bunker, jetzt ist neben dem mittlerweile gut eingeübten Baustellengefluche nur noch das Surren der Akkuschrauber zu hören. Von den rund acht Studierenden, die gerade „Schicht" am Bunker haben, gehen zwei los und überprüfen die Stromzuleitung. Die Stromversorgung der Baustelle ist die Achillesferse des Baugeschehens, denn die Bunker selbst sind nicht ans Stromnetz angeschlossen und die nächste, nicht sehr vertrauenswürdig aussehende Steckdose liegt rund 50 Meter entfernt im Geräteschuppen unseres Nachbarn. Von hier muss mit mehreren Verlängerungen noch eine Grundstücksmauer und eine Straße überquert werden, potentielle Fehlerquellen gibt es also zur Genüge. Da zumindest die akkubetriebenen Werkzeuge noch funktionieren, kann an einigen Ecken weiter gearbeitet werden. Irgendwie geht's auch mit anderen Beschäftigungen voran, ohne Strom, aber auch ohne große Sinnkrisen oder Diskussionen. Es gibt zu viel zu tun, um sich von Stromausfällen ernsthaft beeindrucken zu lassen.

Einer der beiden ausgebildeten Schreiner unter den Studierenden packt seinen „Japaner" aus, eine Handsäge, mit der er in aller Seelenruhe anfängt, Bauholz abzulängen. Zwei albanische Studierende schauen ihm dabei genau auf die Finger, sie werden gleich mit der Arbeit weitermachen. Die beiden „studentischen" Schreiner sowie Mathias Ewald, Leiter der Modellbauwerkstatt am Studiengang Innenarchitektur, bilden das Kernteam auf der Baustelle. Sie kümmern sich um die Einteilung der Arbeiten vor Ort, führen einzelne Arbeitsschritte vor und erledigen „nebenher" die komplizierteren Handgriffe selbst.

Leben auf der Baustelle

Die Einteilung der Arbeiten am Bunker wird jeweils abends von den Studierenden vorgenommen. Der Zeitpunkt für die Verkündung der anstehenden Aufgaben ist gut gewählt, denn sie findet in der Regel nach dem gemeinsamen Abendessen auf der Veranda des rund 150 Meter von den Bunkern entfernten Feriencamps statt. Jetzt sind alle satt und zufrieden, so lässt sich der nächste Tag entspannter planen. Wer nicht für die Arbeiten auf der Baustelle eingeplant ist, und das ist jeweils rund die Hälfte der gesamten Gruppe, kümmert sich wahlweise um anstehende Detailplanungen, die Vorbereitungen für die Eröffnungsfeier, hilft bei den Einkäufen von Baumaterial oder ist im Küchenteam vorgesehen. So kommen die Studierenden mit allen Aufgaben rund um das Projekt in Kontakt. Jeder kocht mal für das gemeinsame Abendessen, jeder ist mit Planungs- und Organisationsaufgaben betraut, und besonders wichtig: Alle Studierenden verbringen so viel Zeit wie möglich auf der Baustelle.

Und so ist zwei Tage vor dem Ende der 14-tägigen Bauzeit der Ausbau nahezu abgeschlossen. Die gesamte Anlage wurde gründlich entrümpelt, ein Schacht für die Sickergrube der Toilette ausgehoben, Toilette und Dusche wurden mit dicken PVC-Rohren angeschlossen. Der Innenausbau mit einer großen Liegelandschaft für bis zu acht Personen, Essplätzen, einer Küche mit Gasherd und Spüle sowie einer voll ausgestatteten Nasszelle wurde fertig gestellt. Sogar eine großzügige Sonnenterrasse mit atemberaubendem Blick auf die vor dem Bunker liegende Mittelmeerküste wurde gebaut. Vom Einsetzen der ersten Balken für die Unterkonstruktion bis zur Verkabelung der Hängeleuchten wurde jeder Handgriff von den 21 Studierenden aus Deutschland und Albanien selbst ausgeführt. Nur für das Einsetzen des großen Fensters und für die Abdichtung der Bunkerhülle wurde Hilfe von außen in Anspruch genommen.

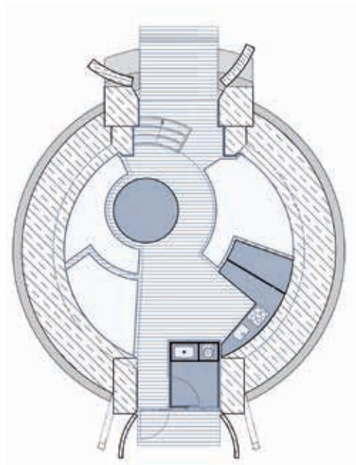
Wie schon in den vorangegangenen Workshops in Albanien und Deutschland gilt: Es sollen möglichst gleich viele Studierende aus jedem Land zusammen arbeiten. Denn was unsere Innenarchitekten an Fachwissen und handwerklichen Kenntnissen voraushaben, das fehlte ihnen im gleichen Maße an Know-how bei all den unzähligen Gelegenheiten im albanischen Alltag, die improvisiert werden mussten. Zwei Dinge waren allerdings unverrückbar: Zum einen durfte die große Kreissäge nur von den deutschen Studierenden bedient werden, da nur sie über den sogenannten Maschinenschein verfügen und somit sicher im Umgang mit dem Gerät sein konnten. Zum anderen konnten die Verhandlungen mit der örtlichen Administration ausschließlich über meine beiden albanischen Kollegen laufen.

Hiobsbotschaft vor der Eröffnung

Während unserer Bauzeit stellte sich heraus, dass unser Projekt zwar die Erlaubnis des Eigentümers der Bunker, des albanischen Verteidigungsministeriums, sowie der Grundstückseigner besaß, um die geplanten Umbaumaßnahmen durchzuführen. Die örtliche Administration allerdings fühlte sich übergangen und berief sich auf einen Passus der Bauordnung, der besagt, dass bei einer strukturellen Veränderung eines Bauwerks ein Bauantrag zu stellen sei. Unsere albanischen Partner von der Polis Universität waren der Meinung, dass der Innenausbau keine strukturelle Veränderung am Bauwerk darstelle, die örtliche Administration war es offensichtlich nicht.

Am frühen Nachmittag des Tages vor der Eröffnungsfeier, zu der sogar die deutsche Botschafterin in Albanien anreisen wollte, kamen meine beiden Kollegen von einer Unterredung zurück und berichteten, dass die örtlichen Behörden den Betrieb auf der Baustelle untersagt und einen sofortigen Baustopp sowie das Verbot der Eröffnungsfeier verhängt hätten. Wir sollten die Baustelle sofort räumen und Tale unverzüglich

Innenraum mit flexibel nutzbaren Leuchten



Grundriß mit Liegelandschaft, Küche und Nasszelle

Abendstimmung auf dem Sonnendeck

Innenraum, von der Küche aus gesehen

verlassen. Busse aus Tirana seien bereits bestellt und auf dem Weg, die Studierenden abzuholen. Erst spät abends traf sich die gesamte Gruppe im Backpacker Hostel Tirana wieder, wo, durch einen deutschen Bekannten organisiert, glücklicherweise nahezu alle unterkommen konnten.

Unter diesen Voraussetzungen war die abschließende Veranstaltung an der Polis Universität am nächsten Tag eine äußerst traurige Angelegenheit. Unter den Augen der Presse, und auf einmal unfreiwillig in den Veranstaltungsrahmen der „Tirana Architecture Week“ eingebunden, sollten wir auf dem Podium erklären, was uns selber nicht erklärbar war.

Ist BED & BUNKER gescheitert?
BED & BUNKER ist als räumliches Forschungsprojekt und dessen Durchführung als Versuch angelegt gewesen. Zu jedem Zeitpunkt musste mit einem Scheitern des Projekts als Teil des Erkenntnisgewinns gerechnet werden. Als Gestalter und Innenarchitekten haben wir das Projekt bis zu einem Punkt begleitet, an dem unsere Kompetenzen als Spezialisten für Räume überschritten wurden. So konnten wir zwar den Umbau im Rahmen des geplanten Ablaufs durchführen. Allerdings mussten wir das Projekt in die Realität entlassen (und den von uns begleiteten Teil des Versuchs abschließen), ohne den Moment der Übergabe selbst gebührend würdigen zu können. Die Frage des Scheiterns stellt sich also nach dem von uns angelegten Maßstab nicht. Es ist die Frage der Weiterführung durch Dritte, die offen bleibt und die es zu beobachten gilt, aber nie Teil unseres Vorhabens war. Schon jetzt haben wir ernsthafte Anfragen von Interessierten erhalten, die Chancen stehen also gut, dass sich die Idee über kurz oder lang durchsetzen kann.

Im Januar 2013 werden wir unser Projekt mit einer großen Abschlussfeier, im Rahmen einer Ausstellung im „Pengland“, beenden. Zu dieser Feier werden wir auch unser Buch „BED & BUNKER – die Dokumentation“ zusammen mit einem Dokumentarfilm über das gesamte Projekt der Öffentlichkeit präsentieren.

Mir persönlich ist es wichtig, dem gesamten Team meinen tiefen Dank für die gemeinsame Zeit und Arbeit auszusprechen. Ohne jede Einschränkung bin ich überzeugt, dass BED & BUNKER für uns alle ein Ereignis war, das uns hat reifen lassen – individuell, als Gruppe und auf professioneller Ebene. Es war faszinierend zu sehen, wie eine internationale Gruppe im Laufe des Bauprojektes alle Höhen und Tiefen durchgemacht hat und doch jederzeit mit außerordentlich hohem persönlichen Engagement bei der Sache geblieben ist. Das gesamte Team hat funktioniert, jenseits von Verständigungsschwierigkeiten, kulturell unterschiedlichen Prägungen, unterschiedlichen handwerklichen Fähigkeiten und natürlich auch jenseits der vielen kleinen Differenzen, die sich aus der Projektphase ergeben haben. Die Querschläge, die es selbstverständlich immer und überall gibt, werden in den Hintergrund treten, und es wird, davon bin ich überzeugt, eine gemeinschaftlich intensiv gelebte Zeit und ein erfolgreiches und einzigartiges Projekt in Erinnerung bleiben.

Das BED & BUNKER Team Deutschland:
Prof. Markus Pretnar, BA Franziska Mamitzsch (Wissenschaftliche Assistentin), Dipl.-Ing. Iva Shtrepi, Dipl.-Ing. Mathias Ewald, BA Katharina Bahne, Ann-Kristin Büttner, Alisha Diehl, François Flammang, Renata Halabis, Niklas Keller, BA Tobias Scheeder, BA Julia Tyrakowska, Sascha Urban, Ann-Kathrin Vollmers.

http://bedandbunker.org ■

Einrichtung der Baustelle – vom Einsetzen der ersten Balken über die Verkabelung bis zum Küchendienst, alles wurde in Teamwork geplant

VENEDIG – ZU TODE FOTOGRAFIERT?

TEXT: PAMELA OBERENDER UND STEFAN ENDERS FOTOS: STUDIERENDE DES FACHBEREICHS GESTALTUNG

„Man hat mich zu Tode fotografiert“, sagte die Filmdiva Marlene Dietrich, und ebendieses könnte man auch über die Lagunenstadt Venedig sagen. Die Kamera scheint zur Grundausstattung eines jeden Venedigreisenden zu gehören. Launisch und divenhaft zeigt sich die Stadt dem Besucher, im November droht sie gar noch mit bis zu hüfthohem Hochwasser. Aber weder von postkartenidyllischen Klischeebildern noch dem zur Reisezeit anstehenden Acqua Alta ließ sich die Studierendengruppe des Interdisziplinären Projekts von Fotografie-Professor Stefan Enders und Diplom-Designerin Pamela Oberender abhalten, ihre Projekte in Angriff zu nehmen.

„Niemand fährt ohne Konzept nach Venedig“, das war unsere Losung im Vorfeld der Reise. Die Zielsetzung des Seminars bestand darin, das geplante Konzept vor Ort in eine fotografische Bildstrecke umzusetzen. Im zweiten Teil des Semesters gestaltete jeder Studierende aus seinem Bildmaterial ein eigenes Foto-Buch. Mit großem Einsatz organisierten die Studierenden eine Unterkunft direkt am Kanal. Zur morgendlichen und abendlichen Korrektur traf man sich im gemeinsam bewohnten Hotel, nachdem man morgens nicht von rumpelnden LKWs, sondern vom nicht minder lauten Schiffsverkehr geweckt worden war.

Die Frage, wie man sich nun dieser bereits zu Tode fotografierten Diva annähern könne, entschieden die Studierenden auf ganz unterschiedliche Art und Weise. Das wichtigste Requisit neben der Fotoausrüstung

rechts oben: Foto Katrin Karner
rechts unten: Foto Timothy Schaumburg und Yannic Pöpperling

links: Foto Carolin Hüttich, oben: Foto Ann Liao

war für Timothy Schaumburg und Yannic Pöpperling ein großes weißes Bettlaken. Sie entschieden sich für eine inszenierte Form der Streetphotography, indem sie ihr weißes Laken überall in Venedig aufspannten und die Passanten davor ins Bild setzten. Der weiße Hintergrund wurde dabei zur künstlichen Bühne, welche die Menschen aus ihrer alltäglichen Umgebung herauslöst.

Mit der visuellen Flut Venedigs spielte Kathrin Karner. Frech und radikal setzte sie Kitsch und Popkultur gegen Tradition und hinterfragt somit ebenso kritisch wie humorvoll Venedigs Wirkung auf den Besucher. Viele Studierende haben sich ganz nah an die Venezianer herangetraut und überraschende Begegnungen sind zustande gekommen. So lernten Bettina Strunk und Carolin Hüttich einen alten Fischer kennen, der sie nicht nur zum morgendlichen Fischfang in die Lagune, sondern auch zum abendlichen Feiern in sein Bootshaus einlud.

Alyona Leonovich realisierte eine fotografische Portrait-Serie über Venedigs Laden-Besitzer. Bewaffnet mit einem Tonbandgerät führte sie, ihren begrenzten Italienisch-Kenntnissen zum Trotz, engagierte Interviews, um der Frage auf den Grund zu gehen, was die Menschen zu diesem Job bewegt hat und wie sich das Leben mit den allgegenwärtigen Touristen darstellt.

Sinja Schwarz bereiste dagegen die kleinen, zum Teil unbewohnten Nachbarinseln der Lagune und fing die sphärische Naturschönheit im Bild ein.

Julia Schubert portraitierte die Insel Torcello und suchte eine Antwort auf die Frage, ob diese Insel nun noch von sieben, von elf oder gar von zwölf Personen bewohnt wird.

Bahar Hasan hielt nicht nur fotografierende Touristen aus den unterschiedlichsten Ländern im Bild fest, sondern bat diese auch noch um das Foto, das sie gerade gemacht hatten. Dazu trug sie in ihrem Rucksack einen Laptop kreuz und quer durch die Stadt, um die Bilder direkt aus den Kameras auf ihren Rechner zu laden. So entstand nicht nur eine fotografische Arbeit, die sich mit der touristischen Realität der Stadt auseinandersetzt, sondern darüber hinaus auch noch eine soziologische Studie zum Thema, welche Motive für welche Reisenden am interessantesten sind.

„Was verbirgt sich eigentlich hinter den großen, kleinen, schönen, verfallenen und auch eigenartigen Hauseingängen dieser Stadt?“, fragte sich Verena Schröder. Mit ihrer Fotoserie „Hinter Venedigs Türen“ gibt sie einen kleinen Eindruck von dem Leben, das sich dahinter abspielt.

Olga Veer wollte der Frage nachgehen, „wo denn die Venezianer tatsächlich wohnen, die sich das Leben in den historischen Gebäu-

Stadtteil Mestre, Foto Olga Veer

Foto Bettina Strunk

Laden-Besitzer, Foto Alyona Leonovich

Foto Jessica Hogg

den auf der Luxusinsel nicht mehr leisten können.“ Sie stieß bei ihrer Suche auf den Stadtteil Mestre, vor den Toren der Stadt auf dem Festland gelegen und mit 200.000 Einwohnern eine Stadt für sich. Ein Ort, wo viele wohnen, die ihr Geld in der historischen Lagunenstadt verdienen und jeden Tag zu ihrer Arbeitsstelle pendeln. Und ein Ort mit sichtbarer Migrationsproblematik.

Begleitet wurde die Reise von Werkstattleiterin Ulrike Kraft, die unverzichtbare technische Unterstützung leistete. Außerdem war Alumna Judith Wallerius mit von der Partie, die mit ihrer inzwischen großen beruflichen Erfahrung als Fotografin den jungen Studierenden hilfreich zur Seite stand. Die Qualität der innerhalb einer Woche entstandenen Ergebnisse belegt die Bedeutung solch eines Exkursions-Projekts: Es wird ein kontinuierliches und konzentriertes Arbeiten über einen längeren Zeitraum ermöglicht, verbunden mit intensiven sozialen Begegnungen, hohem Erfahrungs-Austausch und gegenseitiger Unterstützung. ■

rechts oben: Foto Leonidas Lazaridis
rechts unten: Foto Sinja Schwarz

Smog über Santiago – in der chilenischen Hauptstadt leben rund 40% der gesamten Bevölkerung

UNIVERSIDAD DEL DESAROLLO

Ein Besuch bei der neuen Partnerhochschule in Santiago de Chile

TEXT UND FOTOS: ULLA PLATE

■ **Die Universidad del Desarollo (UDD) ist die erste Partnerhochschule der FH Mainz in Chile. Eine hochschulweite Kooperationsvereinbarung wurde bereits im Frühjahr 2011 unterzeichnet. Bisher sind die Studiengänge Architektur, Bauingenieurwesen, Innenarchitektur und Wirtschaft beteiligt. Die ersten Mainzer Studierenden haben das Wintersemester 2012/13 an der UDD verbracht. Im September 2012 ist eine Mainzer Delegation nach Chile gereist.**

Private Hochschule mit zwei Standorten
Chile, das lange, schmale Land auf der Südhalbkugel – 4300 km lang und nur 160 km breit –, vereint fast alle Klimazonen und enorme landschaftliche Kontraste: endlose Wüsten im Norden, feuerspeiende Vulkane im Süden, fruchtbare Weinfelder in der Mitte. Die Hauptstadt Santiago de Chile liegt im Zentrum des Landes. In dieser Metropolregion leben mit ca. 6 Mio. Einwohnern etwa 40% der gesamten chilenischen Bevölkerung. Die Stadt ist von schneebedeckten Bergen umgeben – ein traumhaftes Panorama, das leider häufig von einer gelblichen Smogglocke getrübt wird.

Im September 2012 besuchten Prof. Dr. Ulrich Schüle (Fachbereich Wirtschaft), Prof. Bernd Benninghoff (Lehreineinheit Innenarchitektur) und ich unsere neue Partnerhochschule in Chile. Die Universidad del Desarollo ist eine private Hochschule, die in Concepción (ca. 500 km südlich von Santiago) gegründet wurde.

Im Jahr 2004 wurde der heutige Hauptcampus in Santiago gebaut, wo ca. 60% der Studierenden eingeschrieben sind. An beiden Standorten werden die gleichen Programme angeboten: Technik, Design und Wirtschaft – ein vergleichbares Fächerspektrum wie an der Fachhochschule Mainz. Santiago und Concepción zählen zusammen 12.700 Studierende, davon ca. 2.700 Master-Studierende, die ausschließlich in Teilzeit studieren.

Innovation und Entrepreneurship als Schwerpunkte
Das grundständige Studium erstreckt sich über fünf Jahre und schließt nach vier Jahren mit der Licenciatura ab. Im vierten Jahr findet die sog. „cooperative education“ statt: Die Studierenden machen Praktika und arbeiten ein Semester lang in einem Unternehmen. Dafür gibt es eine enge Zusammenarbeit mit den Unternehmen in der Region. Die Programme sind sehr praxisorientiert. Das fünfte Jahr müssen die Studierenden noch absolvieren, um letztendlich den „professional title“ zu bekommen, mit dem sie sich um einen Arbeitsplatz bewerben können. Dieses fünfte Jahr gehört noch nicht zum Master-Level.

In Chile zahlen alle Studierenden Studiengebühren – auch an der einzigen nicht-privaten Hochschule Chiles, der Universidad de Chile. An der UDD zahlen die Austauschstudierenden keine Studiengebühren, da die Hochschule sich die Internationalisierung auf die Fahnen geschrieben hat und auch bestrebt ist, die eigenen Studierenden ins Ausland zu schicken. Austauschstudierende im Bereich Wirtschaft können an der UDD Kurse in Englisch oder Spanisch wählen. Die englischsprachigen Kurse werden in Semester 2 angeboten (August bis Dezember).

Die UDD hat für die gesamte Hochschule die Schwerpunkte „Innovation“ und „Entrepreneurship“, die sich durch alle Fachbereiche ziehen und in interdisziplinären Projekten umgesetzt werden. Dies erfolgt in Kooperation mit der amerikanischen Stanford University.

Die Design School bietet Programme in Media (Digital), Graphic und Interior Design an. Von den 800 Studierenden sind ca. 120 in Concepción eingeschrieben. Aufgrund der engen Kooperation mit der Wirtschaft ist die Praxisorientierung gewährleistet. Im Bereich Architektur liegt der Schwerpunkt auf Design und Entwurf, weniger auf Konstruktion und Technologie.

Alarmgesicherte Grundstücke
Die Universidad del Desarollo liegt im Viertel Las Condes, östlich des Stadtzentrums mit Blick auf die teilweise schneebedeckten Berge. Sie befindet sich am Rande eines Wohngebietes für Wohlhabende, in dem alle Grundstücke von Mauern und hohen Zäunen umgeben und alarmgesichert sind. Die meisten chilenischen UDD-Studierenden kommen aus dieser Gegend und wir konnten beobachten, wie sie von den Eltern gebracht oder abgeholt wurden.

Die UDD-Studierenden kommen meist auch von privaten High Schools (in Santiago 70%, in Concepción 60%), viele auch von der Deutschen Schule in Santiago und bringen daher gute Deutschkenntnisse mit.

Die Hochschule hat gute Sportangebote (Fitnessstudio, Schwimmbad) und bietet auch die Möglichkeit, sich in sozialen Projekten zu engagieren. Ein studentischer Tutor organisiert im Auftrag des International Office ein umfangreiches außer-universitäres Programm (Ausflüge in die Umgebung, Schifahren, etc.). Unsere Studierenden dürfen in Chile nicht arbeiten. Praktika werden in der Regel nicht bezahlt, es ist aber kein Problem, ein Visum für ein Praktikum zu bekommen. Das Praktikum wird dann als Teil des Austauschprogramms angesehen. Die UDD kann unseren Studierenden Praktika in internationalen Unternehmen in Chile besorgen. Master-Studierende können zur UDD kommen, dort eingeschrieben werden und ihre Master-Arbeit in einem (chilenischen) Unternehmen schreiben.

Mainzer Studenten in Chile
Im WS 2012/13 haben fünf Mainzer Studierende an der UDD studiert – Architektur, Bauingenieurwesen, Design und Wirtschaft. Wir haben sie während unseres Besuchs in Santiago getroffen. Sie fühlten sich an der UDD gut aufgehoben und wurden von Seiten des International Office gut betreut.

Das Leben in der Großstadt Santiago mit überfüllten Bussen und U-Bahnen war sicher im Vergleich zu Mainz eine neue Erfahrung. Die Bürokratie der chilenischen Behörden wurde als sehr schwierig und langwierig beschrieben. Aber insgesamt war das Leben in Chile für alle eine wundervolle Erfahrung mit unvergesslichen Momenten. ■

Universidad del Desarollo – Foyer der Business School

Kooperationsgespräche im Fachbereich Innenarchitektur

Ein bis zwei Aufsätze in der Woche pro Fach – das Studium an der Assumption University in Bangkok ist straff organisiert

ABENTEUER ASIEN

Studieren in Bangkok – ein Erfahrungsbericht

TEXT UND FOTOS: SOPHIA GÜDEMANN

■ **„Heutzutage muss man international studieren“, hatte man mir bereits bei der Studienwahl gesagt. Das gilt, wie ich finde, insbesondere für angehende Betriebswirte. Denn nicht nur große Konzerne, sondern auch kleine und mittelständische Unternehmen arbeiten mittlerweile multinational. Dabei sind nicht nur Exportabteilungen, sondern fast alle betriebswirtschaftlichen Bereiche von der Internationalisierung betroffen. Zusätzlich wagen verschiedene Länder in Asien und Lateinamerika den Schritt vom Schwellenland zur Industrienation und rücken so ins Zentrum des wirtschaftlichen Geschehens. – Grund genug, gerade diese Kontinente näher kennen zu lernen!**

Die Auswahl der Partnerhochschule
Man sagt, wer die Wahl hat, hat die Qual. Die Fachhochschule Mainz bietet Studierenden die Möglichkeit, an 99 Partnerhochschulen in 38 Ländern weltweit zu studieren. Nachdem ich mich für ein Auslandssemester in Asien entschieden, die Info-Messe zum Auslandsstudium besucht, Kommilitonen befragt und die relevanten Universitäten verglichen hatte, fiel meine Wahl auf die Assumption University in Bangkok, Thailand („ABAC“ genannt). Dort studieren etwa 20.000 Menschen aus über 70 Ländern u.a. Architektur, BWL, Ingenieurwissenschaften, Rechtswissenschaften und VWL. Für BWL-Studierende ist das Kursangebot in den Bereichen Marketing, Management, Accounting, Finance & Banking und Hospitality and Tourism Management sehr umfangreich.

Damit meine Bewerbung angenommen wurde, musste ich zunächst in einem Auswahlgespräch zeigen, dass ich für das „Abenteuer Asien“ geeignet war. Voraussetzungen waren sehr gute Englischkenntnisse (insbesondere mündlich), gute Noten und natürlich die richtige Einstellung. Da ich noch keinerlei Asien-Erfahrung hatte, musste ich mir Vieles erst anlesen.

Die Vorbereitung
Hierbei galt es, den Überblick zu behalten und etwas Vorlauf einzuplanen: Auslandskranken- und Reiserückführversicherung abschließen, Visum im Konsulat in Frankfurt, Urlaubssemester im Studierendenbüro und die Rückerstattung der Semestergebühren beim AStA beantragen. Außerdem mehrere Tropenimpfungen machen lassen, Flüge und ein Hotel für die ersten fünf Nächte buchen. Das alles gelang sehr gut. Anfang Oktober 2011 – einen Monat vor Semesterbeginn in Bangkok – ging es los.

Bangkok – bitte lächeln!
Die Stadt Bangkok und die Menschen waren mir von Anfang an sympathisch. Die Thai sind ein sehr freundliches, offenes und tolerantes Volk. „Farang“ (d.h. Ausländern) begegnen sie mit einer sympathisch zurückhaltenden Neugierde. Den Spitznamen „Königreich des Lächelns“ hat Thailand redlich verdient. Lächeln gehört hier zum guten Ton. Das bedeutet aber auch, dass man Ungeduld und Ärger nicht zeigt, sondern hinter einem Lächeln, dem „zweiten Gesicht“, verbirgt. Dies ist wichtig, denn wer bei dem ersten Anflug von Schwierigkeiten schon die Miene verzieht, braucht nicht mehr mit viel Unterstützung zu rechnen. Wer dagegen lächelt, hat bereits viel gewonnen.

Mit etwa 8 Mio. Einwohnern ist Bangkok eine pulsierende Metropole. Das Stadtbild ist geprägt von Wolkenkratzern, Verkehrsstaus, über 400 Wats (buddhistische Tempel und Klöster), einem Netz aus Kanälen („Khlongs“), Baustellen, Straßenmärkten, dem Chao Phraya River, Smog und unzähligen „Geisterhäusern“. Das sind kleine Schreine, auf denen man Kerzen, Blüten, Speisen und gelegentlich eine Dose Pepsi opfert, um Geister zu beschwichtigen. Eigentlich sind ca. 94% der Thai Buddhisten, 5% Muslime und 1% Christen oder Hindus. Dennoch hält sich der Glaube an Götter und Geister aller Art. Dem Hindu-Gott Ganesha wird ebenso gehuldigt wie Buddha.

Eine dauerhafte Unterkunft habe ich vor Ort schnell gefunden. Ich wohnte im Stadtteil Hua Mak, direkt neben dem Campus für die Master-Studierenden von ABAC. Dort ist auch das Office of International Affairs. Der Bachelor-Campus liegt am Rande der Stadt im Stadtteil Suvarnabhumi. Die Busse fahren ab dem Master-Campus sehr häufig und regelmäßig. Die Fahrzeit beträgt inklusive Staus ca. 1 Stunde. Die meisten internationalen Studierenden wohnen in Hua Mak, so dass man dort schnell Anschluss findet.

Zwischen Mai und Oktober ist Monsunzeit in Thailand. Dann kommt es meist zu Über-

Die „Cathedral of Learning“ auf dem Bachelor-Campus in Suvarnabhumi

„Geisterhäuser“ gehören in Bangkok zum Stadtbild

Buddha-Figur im Ayutthaya Historical Park

ABAC-Dresscode – von der Rocklänge bis zur Gürtelfarbe ist alles festgelegt

„Leichtes Hochwasser" in Hua Mak

Buddhistische Figuren – Orange steht für Weisheit und Reife

schwemmungen, die aus dem Norden über Bangkok in den Thailändischen Golf abfließen. Wer sich Sorgen macht, nasse Füße zu bekommen, ist gut beraten, in den Supermarkt zu gehen: Ernst ist die Lage, wenn die Regale leer sind. Aber Hua Mak gehört zum Stadtgebiet mit dem besten Hochwasserschutz und das Office of International Affairs ist telefonisch erreichbar. Wir reisten im Oktober 2011 einfach auf eine Insel im Osten Thailands, nachdem sich der Semesterbeginn verzögert hatte. Die Zufahrtsstraßen zum Bachelor-Campus waren überschwemmt.

Campus mit eigener Straßenbahn

In Thailand trägt man eine Schuluniform – auch an Universitäten – und ist stolz darauf. Die Uniform einer Hochschule ist ihr Markenzeichen. Daher wird es nicht gern gesehen, wenn jemand z.B. das Hemd heraushängen lässt oder ungepflegt auftritt. Die Thai legen insgesamt viel Wert auf Ästhetik. Ebenso viel Wert legen sie auf Klimaanlagen. Da die Hörsäle viel zu stark herabgekühlt werden, sollte man einen Pullover in den Vorlesungen tragen.

Der Bachelor-Campus von ABAC ähnelt einer kleinen Stadt, mit einem Sportplatz, einem Swimmingpool, einer Mall, vielen kleinen Restaurants, einem Buchladen, einer riesigen Bibliothek, einer Krankenstation und sogar einer kleinen Straßenbahn, die auf dem Campus ihre Runden dreht.

Meinen Stundenplan bildeten die Fächer Consumer Behavior, International Management, Productivity and Quality Management, Innovation and Change Management und Entrepreneurship. Die Professoren hatten umfassende praktische und meist auch internationale Erfahrung, was sich in den Vorlesungen widerspiegelte. Die Kurse waren anspruchsvoll und das Tempo straff. Allein für Entrepreneurship schrieben wir jede Woche zwei Aufsätze und präsentierten wöchentlich unseren Arbeitsfortschritt. Dazu kamen kleine, unangekündigte Tests, sog. Quizzes. Auch für Productivity und Quality Management schrieben wir jede Woche einen Aufsatz.

In den übrigen Fächern hielten wir je 2-3 Präsentationen in Gruppen und in allen Fächern schrieb man zwei Klausuren. Für alle Vorlesungen bestand Anwesenheitspflicht. Wer dreimal in einem Fach gefehlt hatte (inklusive Krankheitsfehltagen), der war für die jeweilige Klausur gesperrt.

Trotz der zum Teil sehr stressigen Klausurphasen blieb genug Zeit für Hobbies, Ausflüge und Bangkoks vibrierendes Nachtleben. Mein Auslandssemester war also nicht nur zum Lernen da. Nach den Midterm Exams, an den Wochenenden und Neujahr erkundete ich die Stadt mal mit anderen internationalen Studierenden, mal mit Thais. Im Anschluss an das Semester unternahm ich außerdem eine Reise quer durch Thailand: Von Bangkok in die alte Hauptstadt Ayutthaya, nach Kanchanaburi, Sukhothai, Lampang, Chiang Mai, Chiang Rai, an das Goldene Dreieck, kurz nach Myanmar, zurück nach Chiang Mai, dann Krabi und schließlich Bangkok.

Shopping Mall und Restaurants auf dem Campus in Suvarnabhumi

Erfahrungsschatz

Eine wunderbare Zeit liegt hinter mir. Unzählige, vielfältige Eindrücke und Erlebnisse haben mein Auslandssemester zu einem unvergesslichen Abenteuer gemacht. Ich habe Thailands Mega-City bestaunt, abgeschiedene Bergdörfer ohne Strom kennen gelernt und an paradiesischen Stränden gebadet, Elefanten geritten, Wasserschlangen und Affen gefilmt, mich durch Thailands Küche geschlemmt und mit Menschen aus verschiedensten Ländern Kontakte geknüpft, die bis heute bestehen.

Das alles gehört zu meinem „Abenteuer Asien". Nachahmung empfohlen. ■

Lesetipps:

Kulturschock Thailand, Rainer Krack; unterhaltsamer Kulturführer (14,90€)
Lonely Planet – Thailand; umfangreicher und spannender Reiseführer (26,95€)
www.au.edu – Homepage der Assumption University

Infobox:

Impfzentrum – Abteilung für Hygiene und Umweltmedizin
Johannes Gutenberg-Universität
Hochhaus am Augustusplatz
55131 Mainz,
Tel. 0 61 31 - 17 91 73

Fragen zu Unterkünften in Bangkok:
Dr. Samusa Nagasingh
E-Mail: intercenter@au.de
Tel. 02 - 300 - 45 43 - 62 ext. 37 26

Sonstige Fragen:
Mr. Glen Chatelier, Director,
Office of International Affairs (ABAC)
E-Mail: gchatelier@au.de
Tel. 66 81 626 3191 oder 66 81 848 1166

Oder:
Mrs. Annie Aroonswasdi
Office of International Affairs (ABAC)
E-Mail: shinars@au.edu

DAS STICHWORT HEISST KONTROLLVERLUST

IM GESPRÄCH: ERIK FREYDANK
KEVIN ROEHL
HOLGER RECKTER

FOTOS: KATHARINA DUBNO

„Tim Macintalk“ – so heißt ein Computer, der ohne weiteres Eingreifen völlig automatisiert existieren kann. Er schreibt E-Mails, lädt und bearbeitet Fotos, ist bei Facebook – und leitet persönliche Daten, Bilder und Musik an Dritte weiter.

„Die Installation von Kevin Roehl und Eric Freydank thematisiert auf höchst eindrucksvolle Weise unseren heutigen Umgang mit persönlichen Daten. Die Gefahr des Verlustes der Kontrolle über private Informationen wird durch Macintalk plakativ deutlich. Die zufällige Veränderung und Verteilung von Daten, ohne Rücksicht auf Urheberschaft und persönliche Bedeutung vernetzt, verstört und macht bedenklich.“ – Mit dieser Begründung hat die Jury des Wettbewerbs „kurzundschön“ das medienkritische Projekt der beiden FH-Studenten im November 2012 mit dem 1. Preis in der Kategorie „mobil und vernetzt“ ausgezeichnet. Eine weitere Auszeichnung hat Macintalk beim Dresdner Multimedia Festival MB21 (Kategorie Nachwuchs) erhalten. Prof. Holger Reckter sprach mit den beiden Preisträgern über „digitale Demenz“ und darüber, was passiert, wenn der Computer anfängt, ein Eigenleben zu führen.

Foto rechts: Kevin Roehl (links) und Erik Freydank mit digitalem Double: „Was passiert mit unseren persönlichen Daten, die von Facebook oder Google+ gespeichert werden? Die Antwort lautet, dass wir darauf keinerlei Einfluss mehr haben.“

„Es gab einige, die im Nachhinein ihre Daten und E-Mails gerne wieder gelöscht hätten.“

HR: Was ist Macintalk?

EF: Macintalk ist ein vollautomatisierter Computer, der menschliche Arbeitsabläufe simuliert und dem man Daten spenden kann.

HR: Können Sie dies bitte ein wenig weiter ausführen?

EF: Wir haben versucht, dem Computer eine Persönlichkeit zu geben und anfänglich viel herumexperimentiert. Irgendwann sind wir darauf gekommen, dass der Computer eine eigene Sprachausgabe besitzt, die schon ziemlich menschlich klingt und – zeitlich noch weit vor Siri – auch eine Spracheingabe hat. Ein Rechner, der mit sich selbst spricht – das wäre doch super cool.

KR: Das Ganze war auch ein Technik-Test. Wir waren sehr erstaunt, was alles schon funktioniert und automatisiert abläuft. Alle Programme, die wir genutzt haben, waren schon auf dem Mac vorhanden, sowohl die genutzte Skriptsprache, als auch die Produktivanwendungen. Der Computer hatte somit schon alle Möglichkeiten, um sich selbst zu steuern oder auch mit Leuten in Interaktion zu treten.

HR: Nun haben Sie offensichtlich keine klassische Anwendung mit den gegebenen Mitteln des Rechners realisiert, sondern Sie haben mit Tim Macintalk eine kritische, technische Entwicklungsbetrachtung vorgenommen. Gab es eine Inspiration, die Sie diese Richtung hat einschlagen lassen?

EF: Wir waren vor einem Jahr auf der Transmediale, einem Medien-Festival mit dem Thema „Inkompatibel“. Es ging darum, wie Medien den eigentlichen Sinn verlieren und sich aus den Fehlern, die im System entstehen, etwas Neues entwickelt. Dort sind wir zum ersten Mal in den Ausstellungen, Symposien und Vorträgen auf die Medienkunst gestoßen. Wir fanden es sehr interessant, wie inhaltlich und kritisch die Medien hier betrachtet und dargestellt wurden.

KR: Gerade weil man sich auch so viel mit den Medien beschäftigt und sieht, wohin das Ganze führt, ist es auch beängstigend, was mit dieser Technologie möglich ist.

HR: Was meinen Sie, wohin das Ganze führt?

KR: Stichworte sind z.B. die digitale Demenz – also dass Sie immer mehr der Technik vertrauen und den eigenen Kopf ausschalten. Vorgestern lies ich mir von meinem Handy den Weg weisen und lief dreimal im Kreis. Dabei wäre ich mit ein wenig Nachdenken direkt zum richtigen Ort gelangt.

HR: Nun überlassen die Leute Tim Macintalk zwar nicht direkt ihre Kompetenz, aber immerhin überlassen sie ihm persönliche Daten. Ganz ähnlich den viel diskutierten sozialen Medien, Websites wie Google+ oder Facebook. Gibt es zwischen diesen beiden beabsichtigte Ähnlichkeiten?

EF: Konzeptionell ist Tim ähnlich wie Facebook eine Datenkrake. Nur dass Facebook dies versteckt macht. Wie vor einem Schleier – man logt sich ein, lädt seine Bilder hoch, seine Statusnachrichten, und Facebook speichert alles. Bei Tim ist es nun so, dass man auch seine Daten spendet, seine Bilder oder auch Sprüche in sein Adressbuch geben kann. Aber man sieht kurze Zeit später, dass der Computer damit Blödsinn macht – die eben gespendeten Daten per E-Mail verteilt, andersartig bearbeitet und direkt im Web postet.

KR: Wenn man einmal seine Daten gespendet hat, erhält man noch Monate später Nachrichten von anderen, unbekannten Personen und fragt sich, was habe ich dort eigentlich gemacht. Es nervt die Leute.

HR: Arbeitet Tim selbst auch mit Facebook?

EF: Ja. Tim hat seinen eigenen Account und Profil. Er postet Statusmeldungen, er postet bei Freunden Sachen und liked Dinge.

KR: Tim hat über 130 Freunde, mehr als 100 „Gefällt mir“- Seiten, hat über 50 Bilder hochgeladen. Die Leute reden auch über Facebook mit ihm und schicken ihm Nachrichten.

EF: Etwas, das wir damals als utopisch gedacht hatten – wir realisieren jetzt einen Computer, der eine eigene Persönlichkeit erhält und ohne weiteres Eingreifen völlig automatisiert lebt.

KR: Nach kurzer Zeit erhielt Tim schon diverse Nachrichten und persönliche Anfragen oder auch Kommentare. Z.B. beantwortete er eine Anfrage nach einem After Effects Buch. Dabei hat er sich natürlich selbst den Satz wieder von jemand woanders geklaut. Da entstehen Dialoge, die sehr skurril sind und manchmal sogar eine Lösung bieten.

HR: Kann man verfolgen, welche Handlungen Tim Macintalk gerade vornimmt?

KR: Tim hat auf seiner Website ein Tagebuch, wo er alles, was er macht, noch einmal mitlogt.

EF: Wir haben versucht, Tim ein menschliches Verhalten mitzugeben. Er schreibt also wirklich ein Tagebuch, in dem man mitlesen kann, was er gerade macht. Dazu hat er einen geläufigen Namen, äußert sich entsprechend, z.B. sagt er: Mein Schreibtisch sieht so unordentlich aus, ich mache hier mal sauber – und dann sortiert er seine Sachen.

KR: Auch hat er einen menschlichen Rhythmus. Er steht morgens um 8 Uhr auf und geht abends um 10 Uhr wieder ins Bett. Er fährt herunter und sagt: Gute Nacht bis morgen. Ein Computer könnte natürlich durchgängig 24 Stunden arbeiten, aber dies gibt ihm noch einmal eine weitere, menschliche Note.

HR: Wenn Sie sagen, ich bekomme auch Nachrichten von Tim per Facebook oder auch direkt per Mail - wenn er meine Adresse einmal hat, kann ich diese bei ihm auch wieder löschen?

KR: Ist nicht vorgesehen.

EF: Es steht auch extra unter dem Spendeformular: Die Daten werden an Dritte weitergeschickt. Ähnliches findet sich z.B. auch in dem Disclaimer von Google+. Wir haben es aber gezielt nicht Datenformular, sondern Datenspende genannt. Es soll einem bewusst sein, dass man die Daten für immer abgibt und so dem Tim auf Dauer hilft.

HR: Nun kann ich in diesem Fall immerhin noch selbst entscheiden, ob ich dem Computer meine Daten schicke oder nicht. Gibt es für Tim auch noch andere Arten, wie er Daten erhält?

EF: Tim wurde auch mehrfach als Installation ausgestellt. Er wohnt dabei in einem großen iMac. Dies hat den Vorteil, dass für ihn sämtliche Wahrnehmungssensorik, wie Kamera und Mikrofon, enthalten sind. Gleichzeitig wird auf seinem Monitor direkt sichtbar, welche Aktionen er gerade ausführt. In dem Augenblick, in dem man vor Tim steht, ist man ihm im Grunde schon ausgeliefert. Er macht z.B. ein Foto während Sie vor ihm stehen, bearbeitet dieses und mailt es direkt Personen aus seinem Adressbuch zu.

HR: Wie war darauf die Reaktion der Besucher?

EF: Zuerst fanden sie es lustig. Ein Computer, der mit sich selbst spricht, ergab erst einmal eine gewisse Faszination. Dann aber ging es eine Ebene weiter zu den geschossenen Fotos und den anderen Datenspenden. Als diese verwendet wurden und die Leute Mails erhielten und ihre Bilder hochgeladen wurden, begannen viele darüber nachzudenken. Es gab einige, die im Nachhinein ihre Daten und E-Mails gerne wieder gelöscht hätten.

KR: Insofern sensibilisiert Tim durchaus für die Frage, was man im Internet hineinstellt und postet. Wenn man sichtbar mit der Fremdverwendung seiner eigenen Daten konfrontiert wird, wird es deutlicher, als wenn es einem von einer Autoritätsperson nur erzählt wird. Bei der Installation hingegen ist man persönlich betroffen.

HR: Wie lange haben Sie an dem Projekt gearbeitet?

EF: Für das Konzept haben wir in einem iterativen Prozess rund 3-4 Monate gebraucht. Für die Umsetzung dann noch einmal drei weitere.

KR: Bis so ein Konzept reift, braucht es immer wieder Pausen und Zeit zum Nachdenken. Die Ursprungsidee setzte sich schon mit dem Thema Kontrollverlust auseinander. Ursprünglich hatten wir allerdings ein Monsterprojekt vor und haben mit der Messung von Gehirnströmen und einem Spielansatz experimentiert. Vieles haben wir dann im Laufe der Zeit verworfen und uns auf den Kerngedanken und auf die Einfachheit fokussiert. Ein Computer, ein Screen.

EF: Es ist im Grunde der heutige Kontrollverlust. Man steht vor dem Computer und kann nichts machen. Der Computer übernimmt die Führung, und Du bist seinem Verhalten ausgeliefert.

„Der Computer übernimmt die Führung, und Du bist seinem Verhalten ausgeliefert.“

Prof. Dr.-Ing. Frank Boochs erhält den Akademiepreis des Landes Rheinland-Pfalz von Staatssekretärin Vera Reiß (links). Die Präsidentin der Akademie der Wissenschaften, Prof. Dr. Elke Lütjen-Drecoll, gratuliert als Erste

AUSGEZEICHNETER FORSCHER UND LEHRER

Frank Boochs erhält den Akademiepreis des Landes Rheinland-Pfalz

TEXT: ALICE GUNDLACH BILDER: ALICE GUNDLACH, I3MAINZ

■ **Eine der höchsten Auszeichnungen des Landes für Forschung und Lehre ging 2012 an einen Professor der FH Mainz. Prof. Dr.-Ing. Frank Boochs von der Lehreinheit Geoinformatik und Vermessung erhielt den Akademiepreis des Landes Rheinland-Pfalz. Der Preis wird an Persönlichkeiten von rheinland-pfälzischen Hochschulen vergeben, die sich durch herausragende Leistungen in Forschung und Lehre sowie durch die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses verdient gemacht haben.**

Experte für digitale Bildverarbeitung und Photogrammetrie
Nahezu alles auf der Welt ist vermessbar. Wenn man dazu das Vermessene in aussagekräftigen, dreidimensionalen Bildern darstellen kann, hilft das bedeutend beim Verständnis des Erforschten – manchmal ist es dafür sogar unerlässlich. Prof. Dr.-Ing Frank Boochs von der Lehreinheit Geoinformatik und Vermessung ist Experte für digitale Bildverarbeitung und Photogrammetrie (Messmethode, mit deren Hilfe man Form und Lage von Objekten aus Bildaufzeichnungen heraus konstruieren kann) und hat schon auf den unterschiedlichsten Fachgebieten geforscht: Industrie und Archäologie, Logistik und Denkmalschutz. Als Geschäftsführer des FH-eigenen Instituts für Raumbezogene Informations- und Messtechnik i3mainz knüpft er regelmäßig Kontakte zu anderen Fachbereichen, Hochschulen und Unternehmen für Projektkooperationen. Seine langjährige Arbeit brachte ihm nun den Akademiepreis des Landes Rheinland-Pfalz ein, den ihm die Staatssekretärin für Bildung, Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur, Vera Reiß, am 26. November 2012 in der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz überreichte.

Die Jury habe gestaunt über die Vielfalt der Themen, die Boochs mit den Methoden der optischen Informations- und Messtechnik und der digitalen Bildanalyse erforsche, sagte der Vorsitzende der Jury des Akademiepreises, Prof. Dr. Peter Strohschneider. „Wissenschaftliche Forschung ist ein Verfahren, die Welt für unbekanntes Gelände zu erklären – so dass Umwege die Ortskenntnis verbessern“, erklärte Strohschneider in seiner Laudatio.

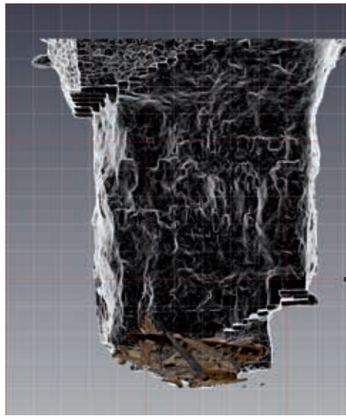
Vom Brunnen aus der Bronzezeit bis zum Roboter
Die Projekte, die Frank Boochs aktuell betreut, zeigen, wie breit gefächert sein Forschungsinteresse ist: Für das Projekt „WiDOP“ etwa, eine Kooperation mit der Deutschen Bahn und dem Flughafenbetreiber Fraport, lässt er eine lernfähige Software erstellen, die Gegenstände und Bauwerke in einer Landschaft erkennt und einordnet. In Kooperation mit Thyssen-Krupp wird in einem anderen seiner Projekte eine Methode entwickelt, bei der Sandwichbauteile für Gebäude nach der Produktion von speziellen Kameras auf kleinste Unebenheiten untersucht werden. In dem Projekt „TakeIT“ wird eine optische Messtechnik entwickelt, die Roboterarme ungeordnete Objekte gezielt aus Behältern greifen lässt. Bei „MindKam“, einem Promotionsprojekt in Kooperation mit der Universität Koblenz-Landau, werden neue Ansätze zur geometrischen Modellierung von Kameras für die Qualitätssicherung in der Industrie entwickelt. Für das deutsch-französische Kooperationsprojekt „HiGeoMes“ liefert das i3mainz unter der Leitung von Boochs und seinem Kollegen Prof. Dr. Kai-Christian Bruhn ein webbasiertes Geoinformationssystem, in dem Text- und Ortsdaten für die Erforschung von Obermesopotamien im 2. vorchristlichen Jahrtausend (heute auf dem Territorium des Iraks, Syriens und des Südostens der Türkei) zusammengeführt werden. Bei archäologischen Ausgrabungen am früheren Königspalast Qatna in Syrien kooperierte das i3mainz unter Boochs’ Leitung mit Archäologen der Universität Tübingen, um einen bronzezeitlichen Brunnen zu rekonstruieren. Die Auswertung der umfangreichen Daten läuft bis heute weiter.

Frank Boochs ist nicht nur interdisziplinäre, sondern auch international ausgerichtete Arbeit sehr wichtig. Seit November 2012 leitet er das EU-Projekt COSCH („Colour and Space in Cultural Heritage“), bei dem es um den optimierten Einsatz von Messtechnik für die Dokumentation von Bauwerken und Kunstgegenständen geht und an dem sich mehr als 90 Wissenschaftler aus 21 Ländern beteiligen. Zu Studentenaustausch kommt es auf Boochs’ Initiative hin mit der Universität Burgund in Dijon (Frankreich), der Gunadarma Universität Jakarta (Indonesien) und der Universität Amman (Jordanien).

Als Lehrer begeistert er auch für Abstraktes
Boochs’ Kollegen in der Lehreinheit loben derweil seine Fähigkeiten als Hochschullehrer. Es gelänge ihm, „die jungen Menschen für komplexe wissenschaftliche, bisweilen abstrakte Inhalte zu begeistern.“ Außerdem halte er seine Lehre auf einem sehr hohen und aktuellen Niveau, indem er auch immer seine Forschungstätigkeit einfließen lasse. „Hervorragende Ergebnisse bei Evaluationen, begeisterte Resonanz bei den Studierenden und mehrfache Auszeichnungen in den zurückliegenden Jahren bestätigen das beispielhafte Lehrengagement von Herrn Prof. Dr. Boochs, der weit über sein Forschungsgebiet hinaus wahrgenommen wird“, sagte die Präsidentin der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Prof. Dr. Elke Lütjen-Drecoll, bei der Preisverleihung in Mainz.

Der Akademiepreis ist mit 25.000 Euro dotiert, die der Preisträger für Forschung und Lehre einsetzen wird. ■

3D-Darstellung der Oberfläche eines Sarkophages



Punktwolke eines bronzezeitlichen Brunnenschachtes in Qatna (Syrien)

Bettina Tabel: „Wir brauchen unterschiedliche Meinungen und Perspektiven, um sinnvolle Veränderungen auf den Weg zu bringen.“

VERANTWORTUNG ÜBERNEHMEN HEISST: MITGESTALTEN

Bettina Tabel ist neue Vizepräsidentin

TEXT: BETTINA TABEL

FOTO: KATHARINA DUBNO

■ Nach meiner Wahl zur Vizepräsidentin der FH Mainz hat mich die Forum-Redaktion gebeten, an dieser Stelle etwas über mich zu schreiben. Über meinen bisherigen Werdegang habe ich bereits in der Ausgabe 2/2011 berichtet, weshalb ich mich nun auf einige wesentliche Punkte beschränken möchte.

Meine Kollegen aus dem Studiengang Kommunikationsdesign hatten mich zum Sommersemester-Ende 2012 gefragt, ob ich mir das Amt der Vizepräsidentin vorstellen könnte. Bei einem leckeren Spagetti-Eis wurden die „Fürs und Widers“ einer solchen Position diskutiert. Es war zwar schnell klar, dass man in diesem Amt die Welt nicht verändern kann, aber doch ein bisschen mitgestalten.

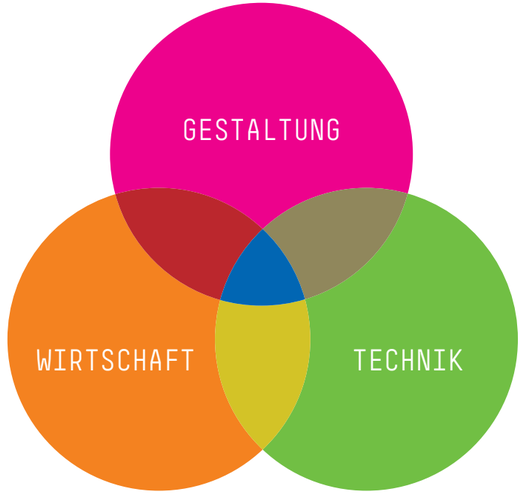
Gut, denke ich, denn schon immer war ich nicht „nur“ an meinem Fach, der Gestaltung, interessiert, sondern habe mich auch für die Gestaltung der Prozesse – die davor- und danachliegenden – interessiert, da sie das Gesamtergebnis maßgeblich mit beeinflussen. Dazu ein Beispiel aus meiner Zeit in der Industrie: die Umgestaltung des Leitsystems der Kantinenbetriebe der Daimler AG in Stuttgart. Damals sollten eigentlich „nur“ Schilder ausgetauscht werden. Hängt an der richtigen Stelle das richtige Schild? Ist das Schild von unterschiedlichen Positionen sichtbar? Oder sehe ich vor lauter Schildern das Essen nicht mehr? Schicken mich die Schilder unnötig hin und her? Fragen über Fragen. Nun gut, manchmal muss nur ein Schild ausgetauscht werden. Manchmal muss aber auch der Prozess der Essensausgabe verändert werden, um den Schilderwald zu reduzieren. Fazit: Auch wenn mein Job „nur“ die visuelle Gestaltung ist, so sehe ich meine Verantwortung als Gestalter auch in der Gestaltung von Prozessen.

So habe ich in meinem Berufsleben immer wieder Aufgabenstellungen hinterfragt und in Absprache mit dem Auftraggeber sinnvoll verändert. Manchmal hat das sogar dazu geführt, dass gar kein Auftrag zustande kam, da das Kommunikationsproblem nicht mit der Entwicklung eines „schicken“ Projektlogos zu lösen war, sondern besser durch eine Teamentwicklung. Langfristig hat dieses lösungsorientierte Vorgehen Vertrauen erzeugt und nachhaltige Ergebnisse generiert.

Diese Grundmotivation hat mich bewogen, das Amt anzutreten. Ich möchte mit Ihnen gemeinsam Ideen und Prozesse entwickeln, die unsere Arbeit an der Fachhochschule erleichtern. Dafür bedarf es eines regen Austauschs; denn das Ziel sollte immer sein: aus den gegebenen Rahmenbedingungen und unserem Leitbild das Beste zu machen.

Wir sind als Fachhochschule sehr gut aufgestellt. Allerdings könnten wir noch deutlich interdisziplinärer lehren, das heißt: die Zusammenarbeit zwischen den Fachbereichen Technik, Wirtschaft und Gestaltung intensivieren. Ich erlebe in unserem Fachbereich Gestaltung positive und konstruktive Diskussionen unter den Lehreinheiten. Und immer wieder ergeben sich neue Perspektiven und Möglichkeiten der Zusammenarbeit.

Die Hochschulleitung steht nicht im Mittelpunkt einer Hochschule, denn das Kerngeschäft ist und bleibt die Lehre. Die Hochschulleitung bildet aber die Schnittstelle aus den drei Ebenen Lehre, Verwaltung und Ministerium und versucht, die Anforderungen, die aus der Lehre heraus entstehen, sinnvoll mit den Anforderungen aus dem Ministerium und der Verwaltung zu verbinden. Und genau deshalb ist es wichtig, zusammenzuarbeiten.



Im ersten Schritt haben wir es bei der bisherigen Aufgabenverteilung der beiden Vizepräsidentinnen belassen. Ich betreue die Schwerpunkte Zulassungsverfahren und Kapazitätsrecht im Rahmen von Studium und Lehre, außerdem E-Learning, Hochschulbibliothek, Großgeräte sowie das ZIK – Zentrum für Informations- und Kommunikationstechnik und das Thema Evaluation.

Ich freue mich sehr, wenn Sie auf mich zukommen, Fragen stellen und Wünsche äußern, denn persönliche Kommunikation ist bekanntlich beidseitig. Nur im Austausch kann ich Ihre Belange verstehen und mich im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten dafür einsetzen.

Alle sind für mich gleich wichtig. Egal, welches Amt oder welchen Titel sie tragen oder nicht tragen, denn jeder hier trägt seinen Anteil zur Fachhochschule bei. Wir brauchen unterschiedliche Meinungen und Perspektiven, um sinnvolle Veränderungen auf den Weg zu bringen. Dinge nicht nur zu bewegen oder nur anzustoßen, sondern sie umzusetzen, sehe ich als Teil meiner Aufgaben. Wer an Veränderungen beteiligt sein möchte, der muss Verantwortung übernehmen, auch wenn das heißt, dafür Freiheiten zu verlieren. Der Gewinn, tatsächlich etwas bewegt zu haben, ist immer den Einsatz wert.

Ich freue mich, mit Ihnen zusammen – Ihnen als Kolleginnen und Kollegen, als Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, als Studentinnen und Studenten – unsere Fachhochschule mit zu gestalten. In diesem Sinne möchte ich mich hier auch bei Studenten, Mitarbeitern und Kollegen, die mir bereits jetzt ein hohes Maß an Vertrauensvorschub geben, herzlich bedanken.

Auf eine gute Zusammenarbeit! ■

PROF. DR. JUR. CHRISTOPH BROICH, LL.M.

lehrt Wirtschafts- und Gesellschaftsrecht im Fachbereich Wirtschaft

■ Zum Wintersemester 2012/13 habe ich eine Professur für Wirtschaftsrecht an der FH Mainz angetreten. Damit bin ich nach vielen Jahren „unterwegs“ wieder in meine Heimatstadt Mainz zurückgekehrt.

Schon während meines Jura-Studiums in Passau und München haben mich vor allem internationale Themen interessiert. Daher habe ich neben dem deutschen Recht auch die Grundzüge des englischen und französischen Rechts studiert, was im Hinblick auf meine spätere Tätigkeit für Wirtschaftskanzleien in London und Paris grundlegend war.

Im Anschluss an mein 1. Staatsexamen habe ich ein Master of Laws (LL.M.)-Studium in Sydney absolviert … und als Backpacker die Weiten Australiens erkundet. Nach Deutschland zurückgekehrt, habe ich auf dem Gebiet des internationalen Wirtschaftsrechts promoviert und mein Rechtsreferendariat in Hamburg absolviert.

Während meiner Referendarstation an der Deutschen Botschaft in Singapur habe ich erfahren, wie die Pandemie SARS einerseits und die Aufhebung der Todesstrafe gegen eine deutsche Strafgefangene andererseits das Leben der Betroffenen von heute auf morgen verändert hat. Eine weitere Station führte mich ich an die Europäische Kommission in Brüssel, wo ich den Beitritt von zehn neuen Mitgliedsstaaten miterleben durfte.

Seit 2005 lebe ich zusammen mit meiner Frau – und inzwischen auch unseren beiden Kindern – in Frankfurt am Main. Dort bin ich als Rechtsanwalt für eine internationale Wirtschaftskanzlei in den Bereichen Gesellschaftsrecht und Mergers & Acquisitions (M&A) tätig. Der Schwerpunkt meiner Tätigkeit ist die Beratung deutscher und ausländischer Mandanten im Hinblick auf Unternehmenstransaktionen, Joint Ventures und Restrukturierungen. Dieses weite Feld reicht von der Gestaltung und Verhandlung komplexer Unternehmenskaufverträge bis hin zur rechtlichen Beratung bei der Gründung der ersten deutschen Bad Bank.

Ich werde diese Erfahrungen in meine Vorlesungen an der FH Mainz einbringen und freue mich auf eine gute Zusammenarbeit. ■

PROF. DR. PHIL. TIMOTHY KAUTZ

lehrt Wirtschaftsrecht im Fachbereich Wirtschaft

■ Internationalität ist eine Stärke und eine Zielsetzung der FH Mainz. Mein Antritt als Professor für Wirtschaftsrecht zum Wintersemester 2012/2013 könnte einen weiteren Beitrag dazu leisten.

Ich bin US-Amerikaner und seit 1995 im Rhein-Main-Gebiet als US-amerikanischer Rechtsanwalt tätig. Zunächst war ich 15 Jahre bei großen Wirtschaftskanzleien in Frankfurt, wo ich an internationalen Schiedsverfahren und grenzüberschreitenden Transaktionen – vornehmlich für Großunternehmen – gearbeitet habe. Neben deutschen und US-amerikanischen Sachverhalten hat meine juristische Arbeit mich mit Unternehmen und Kollegen in der Schweiz, Österreich, U.K., Frankreich, den Niederlanden, Dänemark, Südkorea, Japan, Argentinien, der Türkei, Jordanien und Kuwait u.a. zusammenarbeiten lassen. In den letzten Jahren bin ich selbständiger Einzelanwalt auch für kleine Unternehmen und Einzelpersonen, und außerdem als Schiedsrichter und Mediator tätig gewesen.

Zu meinem juristischen Beruf bin ich über ein 10-jähriges Studium der Philosophie gekommen, das ich mit einer Promotion im Bereich Ethik an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf abschloss. Darauf habe ich deutsches Recht an der Universität Bremen studiert und dann mich dem US-amerikanischen Recht an der Northwestern University in Chicago gewidmet. In Chicago ebenfalls habe ich als Anwalt angefangen und wertvolle Erfahrungen in Rechtstreitigkeiten vor US-Gerichten gesammelt.

Seit 2005 unterrichtete ich Recht neben meiner anwaltlichen Tätigkeit. In dieser Zeit habe ich ungefähr 30 Lehraufträge an sechs deutschen Hochschulen ausgeführt. Nicht minder als die Vermittlung der Rechtsinhalte reizt mich die Gelegenheit, dabei anderen beizubringen, „to think like a lawyer“ – womit sich der Kreis zur Philosophie wieder schließt. Gerade das juristische Arbeiten verlangt die gegenseitige Stärkung von theoretischen und praktischen Sichtweisen, ein Verständnis von wirtschaftlichen und Sachzusammenhängen, und persönliche Fertigkeiten auch. Dem entspricht der Ansatz der FH Mainz, die somit einen erstklassigen Standort für meinen neuen Hauptberuf darstellt.

Die von mir angebotenen Lehrveranstaltungen werden sich um internationale Aspekte juristischer Arbeit drehen und dabei auf meine berufliche Erfahrung Bezug nehmen. Geplant sind Veranstaltungen zur ausländischen Rechtskultur, insbesondere das common law, zum internationalen Recht und zum nationalen Recht in grenzüberschreitenden Transaktionen, zur internationalen Vertragsgestaltung, u.a. Meine Muttersprache Englisch – gegenwärtig die Sprache des internationalen Rechtsverkehrs – wird dabei die primäre Unterrichtssprache sein.

Auf die Zusammenarbeit mit Studierenden, Mitarbeitern und Kollegen und die Teilnahme am gemeinsamen Leben der FH Mainz und an ihren internationalen Verbindungen freue ich mich. ■

PROF. DR.-ING. BERND ULKE

lehrt Baubetrieb und Bauwirtschaft im Fachbereich Technik

■ Ich wollte schon immer Bauingenieur werden, weil Bauingenieure und Architekten mit ihrer Tätigkeit unsere Umgebung aktiv gestalten und verändern können. Ein Architekturstudium habe ich aufgrund meiner gestalterischen Fähigkeiten nicht in Erwägung gezogen, obgleich mein Vater als selbständiger Architekt beruflich sehr erfolgreich war und noch immer ist.

Den Beruf des Bauingenieurs habe ich immer als sehr spannend und für das tägliche Leben aller Menschen als sehr nachhaltig empfunden. Vor meiner Berufung an die FH Mainz war ich beispielsweise vier Jahre auf einer Kraftwerksbaustelle in den Niederlanden als Leiter der Bauabteilung verantwortlich. Dieses Kraftwerk wird nach seiner Fertigstellung etwa 3,2 Mio Haushalte mit elektrischer Energie versorgen und dabei jedes Jahr über 6 Mio Tonnen CO_2 weniger emittieren als ältere Anlagen. Aber auch meine Tätigkeit beim Bau der ICE-Neubaustrecke von Köln ins Rhein/Main Gebiet ist mir nachhaltig in positiver Erinnerung geblieben und noch heute schlägt mein Herz höher, wenn ich Züge auf der Strecke nutze.

Ich freue mich sehr auf meine neue Aufgabe an der FH Mainz und möchte meine Begeisterung für diesen Beruf an die Studierenden weitergeben. Dabei sind die Facetten der Bauingenieurausbildung sehr vielfältig: Neben Wasserbau, Geotechnik und dem konstruktiven Ingenieurbau ist der Baubetrieb, also die konkrete Umsetzung von Baumaßnahmen vor Ort, eines der Hauptbetätigungsfelder im Beruf. Hierbei ist man als Ingenieur nie festgelegt, wie mein eigener Lebensweg zeigt. Nach meinem Studienschwerpunkt im Bereich des konstruktiven Ingenieurbaus an der RWTH Aachen war ich in meiner ersten Stelle bei der Philipp Holzmann AG im Baubetrieb auf Großbaustelle ICE Trasse tätig. Die Promotion erfolgte dann zwar wieder an der RWTH Aachen, diesmal aber im Bereich der Geotechnik (Tiefbau). Nach meiner erneuten Baustellentätigkeit bin ich nun für die Fächer des Baubetriebs berufen worden.

Man hat als Bauingenieur also ein sehr breites Berufsspektrum, was durch die vielen Studiengangsmöglichkeiten an der FH Mainz – klassischer Bauingenieur, internationales Bauingenieurwesen, Technisches Gebäudemanagement und Wirtschaftsingenieurwesen (Bau) – auch bereits in der Ausbildung deutlich und optimal umgesetzt wird.

Natürlich freue ich mich sehr, als verheirateter Familienvater künftig durch die Professorentätigkeit häufiger zu Hause bei der Familie sein zu können, als dies bei der Abwicklung von Großprojekten naturgemäß der Fall ist. ■

PROF. THOMAS GIEL

lehrt Technisches Gebäudemanagement im Fachbereich Technik

■ Mit jungen Menschen zu arbeiten, sie bei ihrer Entwicklung zu fördern und zu unterstützen, war schon immer eine der schönsten Herausforderung für mich. Aus diesem Grund musste ich nicht lange überlegen, als der Ruf an die Fachhochschule Mainz als Professor für technische Gebäudeausrüstung kam.

Nach meiner Ausbildung zum Elektroinstallateur und einigen Jahren Berufserfahrung besuchte ich zur Weiterqualifizierung die Fachschule zum staatlich geprüften Techniker, Fachrichtung Elektrotechnik in Mannheim. Danach begann ich das Studium zum Dipl.-Ing. (FH) Versorgungstechnik an der Hochschule für Technik in Esslingen. Anschließend war ich als Fachingenieur für technische Gebäudeausrüstung und Energieversorgung in einem Ingenieurbüro in Stuttgart tätig.

Ab 1997 entwickelte ich die GWS AG als unabhängiger, ökologischer Energiedienstleister vom Startup zu einem mittelständischen Unternehmen.

Nachdem die INNAX Group die GWS AG im Jahr 2009 übernahm, wurde ich neben meiner Tätigkeit als Vorstand der umbenannten INNAX Energie & Umwelt AG noch Geschäftsführer der 100% Töchter INNAX PLAN sowie der INNAX Contract bzw. INNAX Solar. Die INNAX Group ist ein Unternehmen im Bereich der ESCo (energy service company) und hat Niederlassungen in Holland, Belgien, Frankreich und Deutschland. Innerhalb der Gruppe übernahm ich das Aufgabengebiet des Chief Technical Officer (CTO). Meine Aufgaben sind Forschung, Entwicklung und technische Vorgaben in der kompletten Gruppe. Im Rahmen dieser Tätigkeit wurden mehrere internationale Forschungsvorhaben wie z.B. die Entwicklung eines kalten Nahwärmenetzes oder eine geosolarthermische Heizung und Kühlung von mir geleitet.

Seit dem Sommersemester 2000 bis zu meinem Ruf als Professor hatte ich an der Hochschule für Technik in Esslingen einen Lehrauftrag für das Fach „Energiecontracting / Energiedienstleistungen“ im Fachbereich Versorgungstechnik. Von 2007 bis 2010 lehrte ich an der FH Frankfurt im Bereich Architektur das Fach Technische Gebäudeausrüstung.

Ich bin verheiratet und lebe in Bad Dürkheim, interessiere mich für Theater und das Mountainbiken, habe zwei Kinder und freue mich sehr darauf, motivierten jungen Menschen die Vision meiner Philosophie von Gebäude, Gebäudetechnik, Energiekonzepten und Arbeitswelten zu vermitteln. ■

PROF. DR.-ING. MICHAEL KÜCHLER

lehrt Technisches Gebäudemanagement und Bauerhalt im Fachbereich Technik

■ Nach einer nunmehr über 30-jährigen Tätigkeit in den verschiedensten Bereichen des Bauwesens hat mich mein beruflicher Weg nun als Hochschullehrer an die Fachhochschule Mainz geführt. Begonnen habe ich meine berufliche Laufbahn im Jahre 1980 mit einer Berufsausbildung zum Bauzeichner, anschließend folgte, nach einigen Jahren praktischer Tätigkeit, ein Studium des Bauingenieurwesens an der Fachhochschule Frankfurt am Main, das ich 1989 beendete. Meine Studienschwerpunkte waren der konstruktive Ingenieurbau sowie der Wasserbau. Im Laufe meiner langjährigen Berufspraxis als Bauingenieur konnte ich anschließend weitere theoretische Kenntnisse und einen großen Erfahrungsschatz in den das Lehrgebiet umfassenden Bereichen erwerben. Vor allem im Rahmen meiner Tätigkeit bei der König und Heunisch Planungsgesellschaft (KHP) erhielt ich die Gelegenheit, eine Reihe anspruchsvoller Instandhaltungs- und Modernisierungsprojekte des Hoch- und Brückenbaus bearbeiten zu dürfen. Im Jahre 2003 begann ich dann, neben meiner Tätigkeit im Ingenieurbüro, mein Promotionsvorhaben an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Leipzig, das ich 2009 mit dem akademischen Grad „Dr.-Ing." abschloss.

In der heutigen Zeit müssen sich die Absolventinnen und Absolventen der Bachelor- und Masterstudiengänge „Technisches Gebäudemanagement" sowie des „Bauingenieurwesens" in der Praxis neuen Aufgaben und Herausforderungen stellen. Gerade vor dem Hintergrund der drastischen Verschiebung der Bauleistungen vom Neubau hin zur Erhaltung, Instandsetzung und Umnutzung von Bestandsbauwerken hat sich das Anforderungsprofil der Praxis an die klassische Ingenieurausbildung deutlich verändert. Die Aufgabe der Hochschulen ist es, durch neue und erweiterte Lehrangebote die Absolventen „fit" für den Arbeitsalltag zu machen und ihnen einen zielgerichteten und erfolgreichen Einstieg in das Berufsleben zu ermöglichen.

Moderne Erhaltungs- und Umbaustrategien erfordern von den Absolventen interdisziplinäres Denken und Handeln. Neben der Vermittlung der rein bautechnischen Kompetenzen beim Umgang mit dem Bauwerksbestand sehe ich, einerseits, die primär wissenschaftlichen Ansätze wie z.B. die Lebensdaueranalyse und die Strukturidentifikation und, andererseits, ökonomische und ökologische Betrachtungsweisen als die wesentlichen Bestandteile der Lehrtätigkeit im Rahmen der Professur Bauerhalt an.

Grundlage meiner bisherigen Lehrtätigkeiten an der Technischen Universität Graz sowie an der Fachhochschule Mainz war die praxisorientierte und lebendige Vermittlung der Lehrinhalte in Form von seminaristischen Vorlesungen, verbunden mit praktischen Übungsteilen und Exkursionen. Neben der Lehre stellt vor allem die anwendungsorientierte Forschung eine Kernkompetenz der Fachhochschulen dar. Um die an der Fachhochschule Mainz bereits vorhandene Infrastruktur der Institute und Labore langfristig zu erhalten und weiterzuentwickeln, ist es daher wichtig, drittmittelgeförderte Forschungsprojekte zu akquirieren. Hierfür werde ich mich zukünftig, sehr gerne auch in Zusammenarbeit mit dem Kollegium, verstärkt einsetzen. ■

PROF. DR. NORBERT ROHLEDER

lehrt Human Resource Management im Fachbereich Wirtschaft

■ Seit dem Wintersemester 2012/2013 unterstütze ich den Fachbereich Wirtschaft und hier insbesondere die Fachgruppe Human Resource Management und Sozialkompetenz als Hochschullehrer.

Den Ruf an die Fachhochschule Mainz habe ich sehr gerne angenommen und betrachte diesen Schritt auch als Konsequenz meiner beruflichen Entwicklung.

Bereits während meiner Berufsausbildung zum Industriekaufmann hatte ich die Möglichkeit, als abschließende Wahlstation den Personalbereich zu wählen und konnte so das „Lohnbüro" für gewerblich-technische Mitarbeiter eines Automobilzulieferers umfassender kennenlernen. In dieser Zeit reifte meine Entscheidung, auch die theoretischen Kenntnisse der Personalwirtschaft zu vertiefen. So entschloss ich mich nach meiner Wehrpflichtzeit für ein BWL-Studium an der damaligen Fachhochschule Rheinland-Pfalz, Abteilung Mainz II, der jetzigen Fachhochschule Mainz. Dieser Studienzeit schloss sich nahtlos das Studium der Wirtschaftspädagogik an. Zeitgleich war ich an der hiesigen FH als Assistent im Fachbereich Personal- und Ausbildungswesen tätig. In dieser Zeit übernahm ich erste propädeutische Lehrveranstaltungen, und erste Publikationen zum Themengebiet Personalwirtschaft erschienen.

Kurz vor dem Abschluss des Wirtschaftspädagogik-Studiums übernahm ich die Projektassistenz für ein vom rheinland-pfälzischen Bildungsministerium initiiertes Pilotprojekt „Evaluation der Lehre in den wirtschaftswissenschaftlichen Studiengängen der Betriebswirtschaft an rheinland-pfälzischen Hochschulen". Die dann folgenden 16 Jahre führten mich in die sog. freie Wirtschaft. In den ersten Berufsjahren agierte ich als HR-Generalist und unterstützte den Auf- und Ausbau des gesamten Personalwesens eines expandierenden mittelständischen IT-Unternehmens. Dieser Tätigkeit schloss sich die Übernahme der Funktion eines Personal- und Organisationsentwicklers bei der Boehringer Ingelheim Pharma GmbH & Co. an.

Meine nächste berufliche HR-Station führte mich zur „Basis der Personalarbeit" in die Personalleitung für Forschung, Entwicklung und Medizin. Hier konnte ich mich gerade in Bezug auf Betreuungsthemen noch breiter aufstellen und arbeitsrechtliches Wissen intensivieren. Ein interner Wechsel zur Personalleitung für verschreibungspflichtige Präparate und Selbstmedikationsprodukte führte mich dann an das „Ende der Wertschöpfungskette"; als Human Resource Business Partner übernahm ich insbesondere für die Geschäftsbereiche Sales, Marketing und Business Support die strategische Beratung und Betreuung der Führungskräfte und Mitarbeiter, begleitete das Talentmanagement und unterstützte Organisationsveränderungen und -entwicklungen in den Fachbereichen.

Mit dem Wechsel zur Fachhochschule hat sich nun mein personalwirtschaftlicher Fokus verändert. Während die Lehre und Theorie insbesondere in den letzten Jahren eine berufsbedingt weniger ausgeprägte Rolle gespielt hat, freue ich mich nun, diese Facetten – den Praxisbezug beibehaltend – intensivieren zu können. Mein präferiertes Ziel ist es, die Theorie mit der unternehmerischen Praxis zu verbinden und eine anwendungsbezogene Lehre anzubieten. ■

PROF. OLAF HIRSCHBERG

lehrt Film und Video im Fachbereich Gestaltung

■ Eine gute Kameraarbeit zeichnet sich für mich dadurch aus, dass sie eine Bühne für das Thema und seine Umsetzung bereitet. Sie schafft einen filmischen Raum für die Darsteller und ihre Performance, sei es dokumentarisch oder inszeniert.

Seit dem Wintersemester 2012/13 bin ich als neuer Professor im Studiengang „Zeitbasierte Medien“ für den Schwerpunkt Kamera tätig. Das neue Wirkungsfeld als Professor bedeutet für mich, einen persönlichen Beitrag in der unabhängigen Kultur und Bildungsarbeit leisten zu können. Es bietet eine Chance, meine Erkenntnisse aus der Verbindung zwischen angewandter und künstlerischer Praxis weiterzugeben und die Neugier und den Tatendrang der nachfolgenden Generationen zu wecken.

Mein beruflicher Weg begann mit einer klassischen Fotografenausbildung in Düsseldorf. Danach arbeitete ich einige Jahre als Fotoassistent und freier Fotograf in Paris. Zurück nach Köln führte mich schließlich das Studium an der Kunsthochschule für Medien. Während dieses interdisziplinären Studiums konnte ich mit verschiedensten Medien und künstlerischen Ausdrucksformen spielen: Fotografie, Film, Video, Holographie.
Im Jahr 2000 schloss ich mein Diplom mit dem Schwerpunkt Medienkunst mit einer Einzelaustellung in einer Kölner Galerie ab. Von dieser experimentellen Phase profitiert meine tägliche Arbeit bis heute.

Seitdem steht das Bewegtbild im Mittelpunkt meines Interesses. Meine Kameraarbeit erstreckt sich dabei von Kinospiel- und Dokumentarfilmen über Commercials zu Musikvideos.

Die Gründung meiner Filmproduktion 58FILME im Jahr 2006 ist aus einer mehrjährigen Zusammenarbeit mit Regisseur Tom Schreiber an der KHM in Köln hervorgegangen. Das Ziel der Firma ist es, Filmemachern die Möglichkeit zu bieten, ihre persönlichen Stoffe mit Konsequenz und tatsächlicher künstlerischer Freiheit zu entwickeln. Die Spannbreite umfasst alle zentralen Genres vom Dokumentar- über den klassischen Spielfilm bis hin zum experimentellen Animationsfilm.

Unsere komplexe Medienlandschaft ist ständigen Veränderungen unterworfen und es zeichnet sich eine weitere Verengung und Verschiebung des Marktes ab. Die daher häufig gehörte Forderung, junge Medienmacher sollten sich am Markt orientieren, führt jedoch letztlich eher dazu, Inhalte und künstlerischen Anspruch über Bord zu werfen und den schon eingetretenen Pfaden zu folgen. Wenn wir den ständigen Veränderungen in der Medienlandschaft, den sich rasant entwickelnden Technologien und dem enormen Produktions- und Konkurrenzdruck standhalten wollen, müssen wir mit neuen und exzellenten Inhalten dagegenhalten.

Mit einer interdisziplinär ausgerichteten Lehre für den Schwerpunkt Kamera möchte ich dazu beitragen, die richtige Balance zwischen künstlerischem Inhalt und technischer Umsetzung zu finden. ■

Foto: Tom Trambow

KLEINE NACHRICHTEN

Lampen, Fotos, Wollschals – alles selbst gemacht. Schaufensterauslage in der Augustinerstraße

AUGUSTINER STUDIERT DESIGN

Die Passanten staunten nicht schlecht, als am 14. Januar 2013 Kommunikationsdesigner und Innenarchitekten mitten in der Augustinerstraße ein Wohnzimmer aufbauten. Dabei war die Aktion nur der Auftakt für die Ausstellung „Augustiner studiert Design“. 24 Studenten präsentierten ihre Arbeiten in den Regalen und Schaufenstern von 20 Läden längs der Altstadtstraße: Fotografien, Lampen, Mützen, Zeichnungen und vieles mehr. Initiiert und organisiert wurde die Ausstellung von Mareke Müller, Anna Pfältzer und Friederike Wöhrmann. „Wir wollten unseren Kommilitonen die Möglichkeit geben, zu zeigen, was sie können“, erklärte das Team seine Motivation. Prof. Charlotte Schröner, die das Projekt betreut hat, war begeistert vom Engagement der drei Studentinnen: „So viel Einsatz habe ich selten gesehen.“ Und auch alle anderen zogen am Ende der zweiwöchigen Ausstellung eine positive Bilanz. Den Besuchern gefiel die dezente Art und Weise, wie sich die Ausstellungsobjekte in die Schaufenster einfügten. Die Geschäftsinhaber lobten die Professionalität der Studierenden und freuten sich über zusätzliche Kundschaft, und die teilnehmenden Studenten über das Interesse an ihren Arbeiten. Und das ging sogar über das bloße Bewundern hinaus: Das Socken-Eck möchte die ausgestellten Wollmützen von Manuel Rendenbach ins Programm nehmen, und das Weinhaus Bluhm wird seine Tische demnächst mit den Lampen von Marietta Scheider beleuchten. Da die Ausstellung so gut ankam, planen die Organisatorinnen auch schon eine zweite Runde: Vom 14. bis 28. Juni werden wieder studentische Arbeiten in der Augustinerstraße zu bewundern sein.

Ruth Preywisch

Ästhetik eines Gedichtbandes – Kerstin Schimandls Buch über Weltuntergänge kam auf die Shortlist des Förderpreises für junge Buchgestaltung

UND SIE DREHT SICH DOCH (NOCH) – EIN BUCH ÜBER DIE ENDEN DER WELT

„Wahrlich, ich sage euch: Es stehen einige hier, die werden den Tod nicht schmecken, bis sie den Menschensohn kommen sehen in seinem Reich.“, verkündete Jesus seinen Gefolgsleuten. Für das Jahr 3797 sagt ein gewisser Nostradamus abermals die Apokalypse vorher. Und zwischendrin liegen knapp 360 weitere Weltuntergangsprophezeiungen, versammelt in einem umfangreichen Büchlein mit dem Titel „Les Fins du Monde – Weltuntergänge“.

Das Buch ist im Rahmen meiner Diplomarbeit im Studiengang Kommunikationsdesign an der Fachhochschule Mainz bei Prof. Johannes Bergerhausen entstanden. 2012 erreichte es die Shortlist des Förderpreises für junge Buchgestaltung. Beim Hermann Schmidt Verlag erschien es im letzten Herbst dann in Auflage – pünktlich zur Frankfurter Buchmesse und noch rechtzeitig vor dem bevorstehenden Maya-Untergang im Dezember.

Jede Doppelseite zeigt ein vorhergesagtes Datum und einen kleinen Informationstext dazu. Die Gestaltung des Buches ist klar und puristisch, reduziert auf den Inhalt. Sie distanziert sich bewusst vom gängigen Klischee apokalyptischer Explosionen, plakativer Bilder und greller Farben. Vielmehr soll sie an die Ästhetik von Gedichtbänden erinnern. Denn auch der französische Arzt und Astrologe Nostradamus veröffentlichte im 16. Jahrhundert seine prophetischen Verse in Form von Gedichten.
Wie lange die Erde sich weiterdrehen wird, vermag wohl auch kein französischer Weissager vorherzusehen. Denn „Les Fins du Monde“ beweist: 340 Weltuntergangsprophezeiungen haben wir schon überlebt, wir brauchen uns also auch um die nächsten anstehenden Endzeitdaten keine Sorgen zu machen!

Kerstin Schimandl

KULTUR- UND KREATIVWIRTSCHAFT IN RHEINLAND-PFALZ – BEITRAG DES IUH AUF DEM G-FORUM 2012

Die ersten Forschungsergebnisse der Studie zur Kultur- und Kreativwirtschaft (KuKw) des iuh – Institut für unternehmerisches Handeln der FH Mainz wurden im November 2012 auf dem G-Forum, der 16. Interdisziplinären Jahreskonferenz der Gründungsforschung, präsentiert. Damit ist der erste große Meilenstein des auf ein Jahr angelegten Projekts erreicht. Der Fokus richtet sich nun auf die landesweite primäre Datenerhebung sowie die darauf folgende Auswertung der Daten.

Das Ziel der Studie ist die Entwicklung von Handlungsempfehlungen für adaptierte und nachhaltige Förderungs- und Finanzierungsbedingungen für die KuKw in Rheinland-Pfalz. Dadurch soll insbesondere für bevorstehende und bereits begonnene Existenzgründungen, junge Wachstumsunternehmen, aber auch für bereits etablierte Unternehmen ein Beitrag geleistet werden. Über 10.000 Unternehmen und mehr als 39.000 Erwerbstätige in Rheinland-Pfalz gehören zu den 11 Teilbereichen der KuKw. Diese erwirtschafteten im Jahr 2011 rund 4 Mrd. Euro Umsatz. Zudem leistete die KuKw mit einem Anteil von über 10 % an allen Neugründungen einen hohen Beitrag zur Gründungsstatistik im Land.

Die Studie wird durchgeführt in Kooperation mit descom Designforum Rheinland-Pfalz und gefördert vom Wirtschaftsministerium Rheinland-Pfalz. Weitere Informationen zur Studie, der Kultur- und Kreativwirtschaft und der Veröffentlichung der Ergebnisse unter *www.iuh.fh-mainz.de/rlp-studie*.

Christian Fronz

PASSAGEN KÖLN

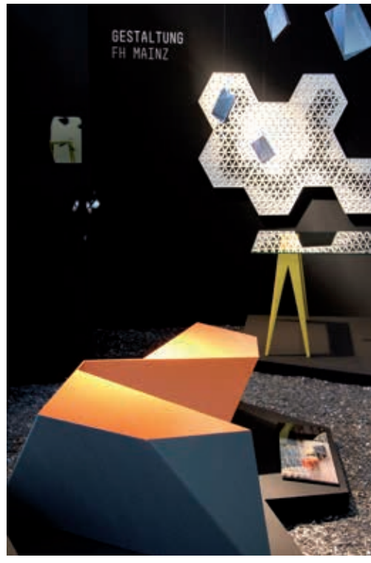
Jedes Jahr im Januar zieht es die Produkt- und Möbeldesignszene nach Köln, wo für eine Woche die Internationale Möbelmesse stattfindet. Zusätzlich zur traditionellen Ausstellung namhafter Möbelhersteller auf dem Deutzer Messegelände hat sich in den vergangenen Jahren ein spannendes Rahmenprogramm im städtischen Umfeld entwickelt. Bei den parallel veranstalteten PASSAGEN zeigen sich vor allem junge, experimentierfreudige Labels und Jungdesigner über die ganze Stadt verteilt in temporär genutzten Lofts, Ladenlokalen und Fabriketagen.

In diesem inspirierenden Umfeld präsentierten sich 2013 auch 15 deutsche Gestaltungshochschulen. Eine ehemalige, leerstehende Schiffschraubenfabrik in Köln Ehrenfeld wurde in gemeinsamer Arbeit zu einer hochschulübergreifenden Ausstellungsplattform umgestaltet, die in den folgenden Tagen von mehreren tausend Designinteressierten besucht wurde.

Der Studiengang Innenarchitektur der FH Mainz war, wie in den vorangegangenen vier Jahren, auch diesmal wieder mit einem eigens entworfenen Stand vertreten und präsentierte die Ergebnisse des Kooperationsprojekts „Material als Design-Impuls“, welches 2012 in Zusammenarbeit mit dem Büromöbelhersteller König und Neurath durchgeführt wurde. Die Ausstellung zeigte nicht nur die von den Studierenden hergestellten 1:1 Prototypen und Materialexperimente aus Stahlfeinblech, sondern gab darüber hinaus auch einen Einblick in den Entwicklungsprozess der einzelnen Projekte und die Arbeitsweise im Studiengang.

Das Hochschulforum bot Externen und Studierenden anderer Hochschulen somit eine hervorragende Gelegenheit, sich über das Studienangebot der Bachelor- und Masterstudiengänge an der FH Mainz-Gestaltung zu informieren. Die Flyer und Publikationen zu unserem Master „Kommunikation im Raum“ waren schnell vergriffen – das lässt auf weiterhin steigende Bewerberzahlen hoffen.

Bernd Benninghoff



Materialexperimente aus Feinblech – Messestand der Mainzer Innenarchitekten

SCHENKUNG VON PROF. FRIEDRICH DIETZ

Prof. Friedrich Dietz in der Buchbindewerkstatt – Foto: Katharina Dubno

„Schinkel war einer der großen deutschen Baumeister, er hat Generationen von Architekten beeinflusst, und noch heute können sich junge Menschen von seinen großartigen Entwürfen inspirieren lassen“, erklärt Prof. Friedrich Dietz. Vor ihm auf dem Tisch liegt eine zweibändige Sammlung mit Kupferstichen und Lithographien des preußischen Oberlandes-Baudirektors (1781 – 1841), der heute als Hauptvertreter des Klassizismus‘ in Deutschland gilt und so berühmte Bauwerke wie das Schauspielhaus, das Alte Museum und die Neue Wache in Berlin realisiert hat.

Friedrich Dietz war von 1975 bis 1999 Professor für Bauingenieurwesen an der Fachhochschule in Mainz, und weil er sich der Hochschule noch immer verbunden fühlt, will er der FH nun die beiden Originalbände aus dem Jahr 1858 sowie eine digitalisierte Fassung zum Geschenk machen.

„Die beiden Folianten sind im Zweiten Weltkrieg nach einem Luftangriff durch Löschwasser beschädigt worden“, erzählt er.

„1973 wurden mir die Bände zum Kauf angeboten. Im Jahr 2011 ergab sich die Gelegenheit, mit der Mitarbeiterin einer renommierten Berliner Restaurierungswerkstatt – tätig u.a. an der Weimarer Anna-Amalia-Bibliothek – zu sprechen. Dabei stellte sich heraus, dass die Kosten einer Wiederherstellung unvertretbar hoch wären, so dass nur die Möglichkeit der Digitalisierung blieb. Mit diesen Arbeiten befasste sich dankenswerterweise Herr Peter Streckel, Mitarbeiter der Dokumentation an der FH Mainz. Die Buchbindearbeiten übernahm die Bibliotheksbetreuung Johannes Schneider, Mainz. Dank gebührt auch dem Smithsonian Institute Washington, das fehlende Unterlagen kostenlos zur Verfügung stellte.“

Im Sommer will Prof. Dietz der Bibliothek am Standort Holzstraße die digitalisierten Exemplare der Schinkelschen Sammlung überreichen. Die beiden Originalbände sollen dort in einer Vitrine ausgestellt werden.

Red.

ONLINE-SCHNUPPERKURS FÜHRT „DURCH RAUM UND ZEIT“

Wie berechnet ein Navi die kürzeste Strecke? Warum findet GPS die Position? Wie wird ein Tatort vermessen? Geoinformatik und Vermessung kann jedem Spaß machen – wenn man weiß, welche spannenden Aufgaben man mit Schulwissen lösen kann. Das zeigt ein Online-Angebot „Durch Raum und Zeit – Spannende Aufgaben aus Geoinformatik und Vermessung“ für Schüler, Lehrer und Neugierige der Lehreinheit Geoinformatik und Vermessung.

Den Schnupperkurs kann man auch im Schulunterricht einsetzen. Lehrerinnen und Lehrer der Fächer Mathematik, Physik, Informatik und Erdkunde finden unter *http://fh-mz.de/druz* die passenden Aufgaben für ihre 7. bis 13. Klassen. „Geoinformatik und Vermessung ist ein Studium mit Zukunft, die Jobchancen sind ausgezeichnet. Deshalb wollen wir Schülerinnen und Schüler so früh wie möglich für das Fach begeistern“, erklärt der Leiter der Lehreinheit, Prof. Dr. Klaus Böhm.

Unter dem Menüpunkt „Schülerkurse“ finden sich auf der Seite zwei zusätzliche Lehrfilme, die die Studierenden Florian Thiery, Christoph Weiß und Johannes Adam gedreht haben. Der erste Film erklärt, wie man mit einem Smartphone, kostenlosen Apps und einem Maßband ein 3D-Modell selbst erstellen kann. Der zweite zeigt, wie die Profis arbeiten – mit Beispielen aus dem i3mainz, dem an die Lehreinheit angeschlossenen Institut.

Unter *http://www.fh-mainz.de/technik/geoinformatik-und-vermessung/index.html* kann man sich die Aufgaben auch als iBook herunterladen.

Alice Gundlach

WÄRMEKISSEN AUS VIETNAM - EIN BEISPIEL FÜR SOCIAL ENTREPRENEURSHIP

Viele Unternehmen versuchen die Herkunft ihrer Produkte so gut wie möglich verdeckt zu halten, weil sie um die schlechten Arbeitsbedingungen und kostengünstige Materialbeschaffung wissen. Dass sich Unternehmertum und eine gerechte Behandlung von Mensch und Natur nicht ausschließen müssen, will Dominik Schreiber, Masterstudent im Studiengang Wirtschaftsrecht der FH Mainz, jetzt mit einem sozialen Projekt zeigen.

Im Rahmen seines Vietnam-Aufenthalts als Nixdorf-Stipendiat hat er die Thien Tam Ltd., eine Behindertenwerkstatt, die seit zwei Jahren auf dem vietnamesischen Markt ihre Wohlfühlprodukte für Leib und Seele anbietet, entdeckt – und will ihre Produkte nun in Deutschland einführen. Zur Warenpalette der kleinen Werkstatt gehören Wärmekissen gegen Gelenkschmerzen, ein Schuhdeodorant ohne Chemikalien, Erfrischer für Kleiderschränke oder Autos und anderes mehr. Die Materialbeschaffung erfolgt bereits jetzt ökologisch und einige Produkte sind inzwischen zertifiziert.

Eine Marktanalyse, die Dominik Schreiber zur Jahreswende durchgeführt hat, um Erkenntnisse über das Verhalten sowie die Reaktionen der Kunden zu erhalten, ergab, dass die Produkte sehr gut aufgenommen werden und die Möglichkeit besteht, sie in Deutschland zu vertreiben.

Die Stichworte auf der To do-Liste von Dominik Schreiber reichen von Produktdesign über Zertifizierung, Webseite und Broschüre bis hin zu Zielgruppenanalyse und Marketing – Aufgaben, die er jetzt nach und nach in Angriff nehmen will. Während dieses Prozesses wird er immateriell unterstützt durch die Unternehmensberatung Business Development Group (BDG) Vietnam sowie die Gesellschaft für Internationale Zuammenarbeit (GIZ). Die nächsten Schritte sind ein Businessplan und die Suche nach Investoren.

Weitere Informationen unter:
http://www.thientam.de

Red.

DREI NEUE VERANSTALTUNGSRÄUME AM CAMPUS

Im Rahmen des Hochschulsonderprogrammes 2 wurden der FH Mainz Mittel für neue Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt, die wir dazu genutzt haben, das ehemalige Archiv des Fachbereichs Wirtschaft im Untergeschoss des Gebäudeteils C am Campus in zwei neue helle Veranstaltungsräume sowie einen neuen IGEL-Pool mit 48 Thin-Clients umzubauen.

Der Umbau wurde vom Landesbetrieb für Liegenschafts- und Baubetreuung (LBB) nach Vorgaben des Fachbereichs Wirtschaft und des Zentrums für Informations- und Kommunikationstechnik (ZIK) umgesetzt. In der ersten Phase wurde das Gelände abgegraben, so dass ein Lichthof entstand, der im Frühjahr begrünt werden wird. Die Außenwand im Untergeschoss wurde durchbrochen und durch großflächige Fenster sowie drei Fluchttüren ersetzt. Der Innenausbau lief mit Hochdruck, um die Fertigstellung zum Vorlesungsbeginn sicherstellen zu können. Wie auch in den anderen Veranstaltungsräumen, wurden die in den Decken befindlichen Lüftungsgeräte, die Flächenheizkörper vor der Brüstung der Außenwand sowie auch der außenliegende Sonnenschutz auf die Gebäudeleittechnik aufgeschaltet und können damit zentral gesteuert werden. Anstelle der Doppel-Schiebetafelanlage wird in einem der neuen Räume ein Aktive-Board fest eingebaut.

Mit der Lieferung der Möbel und der Installation der IGEL Clients werden ab dem Sommersemester 2013 drei neue Veranstaltungsräume mit insgesamt 226 Quadratmetern und 160 Plätzen das Raumangebot am Campus erweitern.

Martina Zimmermann

Baustelle auf dem FH-Campus
Foto: Kai Pelka

Forum 1.13

Titelbild

resonate – Licht- und Klanginstallation auf der Luminale 2012
Foto: Martina Pipprich

Impressum

Herausgeber
Der Präsident der Fachhochschule Mainz
Prof. Dr.-Ing. Gerhard Muth

Redaktion / Konzeption
Bettina Augustin M. A.
Leitung Abteilung Kommunikation
(verantwortlich)

Design
Uwe Zentgraf, Dipl.-Designer (FH)

Titelbild
Martina Pipprich

Anschrift
Fachhochschule Mainz
Abteilung Kommunikation
Lucy-Hillebrand-Straße 2
55128 Mainz
Tel.: 06131 / 628 -73 18
E-Mail: augustin@fh-mainz.de

Auflage
3000 Exemplare

Erscheinungsweise
Einmal pro Semester

Druck
Druckerei Lattreuter GmbH, Nierstein

Redaktionsschluss
15.1.2013

Redaktionsschluss
für die nächste Ausgabe
15.7.2013

Namentlich gekennzeichnete
Beiträge geben nicht unbedingt
die Meinung der Redaktion (Red.)
oder des Herausgebers wieder.

Autorinnen und Autoren

Univ.-Prof. Dr. Dörte Andres
Sprecherin des Gutenberg Lehrkollegs
Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Prof. Bernd Benninghoff
Fachbereich Gestaltung
Tel. 0 61 31 / 628 - 24 28
bernd.benninghoff@fh-mainz.de

Prof. Dr. Christoph Broich
Fachbereich Wirtschaft
Tel. 0 61 31 / 628 - 32 84
christoph.broich@fh-mainz.de

Verena Bruckmann
Studentin im Fachbereich Gestaltung

Prof. Stefan Enders
Fachbereich Gestaltung
Tel. 0 61 31 / 628 - 22 36
stefan.enders@fh-mainz.de

Erik Freydank
Student im Fachbereich Gestaltung

Christian Fronz
Institut für Unternehmerisches Handeln
Projektleiter Rheinland-Pfalz-Studie
Tel. 0 61 31 / 628 - 36 19
christian.fronz@fh-mainz.de

Prof. Thomas Giel
Fachbereich Technik
Tel. 0 61 31 / 628 - 13 28
thomas.giel@fh-mainz.de

Sophia Güdemann
Studentin im Fachbereich Wirtschaft

Alice Gundlach
Fachbereich Technik
Tel. 0 61 31 / 628 - 14 74
alice.gundlach@geoinform.fh-mainz.de

Prof. Emil Hädler
Fachbereich Technik
Tel. 0 61 31 / 628 - 12 23
emil.haedler@fh-mainz.de

Prof. Olaf Hirschberg
Fachbereich Gestaltung
Tel. 0 61 31 / 628 - 23 38
olaf.hirschberg@img.fh-mainz.de

Prof. Tjark Ihmels
Fachbereich Gestaltung
Tel. 0 61 31 / 628 - 23 32
tihmels@img.fh-mainz.de

Prof. Dr. Timothy Kautz
Fachbereich Wirtschaft
Tel. 0 61 31 / 628 - 32 67
timothy.kautz@fh-mainz.de

Prof. Ernst August Klötzke
Leiter der Musik-Theater-Werkstatt am
Hessischen Staatstheater Wiesbaden
Komponist und Professor für Musiktheorie
an der HfMDK Frankfurt

Prof. Dr.-Ing. Michael Küchler
Fachbereich Technik
Tel. 0 61 31 / 628 - 13 20
michael.kuechler@fh-mainz.de

Bernd Leukert
Komponist und Rundfunkautor, Frankfurt

Prof. Gerhard Müller-Hornbach
Komponist und Professor für Komposition
an der HfMDK Frankfurt

Prof. Dr.-Ing. Gerhard Muth
Präsident der Fachhochschule Mainz
Tel. 0 61 31 / 628 - 70 10
praesident@fh-mainz.de

Pamela Oberender
Fachbereich Gestaltung
Tel. 0 61 31 / 628 - 22 55
pamela.oberender@fh-mainz.de

Ulla Plate
Leiterin des International Office
Zentrale Verwaltung
Tel. 0 61 31 / 628 - 73 60
ulla.plate@fh-mainz.de

Prof. Markus Pretnar
Fachbereich Gestaltung
Tel. 0 61 31 / 628 - 24 21
markus.pretnar@fh-mainz.de

Ruth Preywisch
Fachbereich Gestaltung
Tel. 0 61 31 / 628 - 22 57
ruth.preywisch@fh-mainz.de

Prof. Holger Reckter
Fachbereich Gestaltung
Tel. 0 61 31 / 628 - 22 35
holger.reckter@fh-mainz.de

Kevin Roehl
Student im Fachbereich Gestaltung

Prof. Dr. Norbert Rohleder
Fachbereich Wirtschaft
Tel. 0 61 31 / 628 - 32 79
norbert.rohleder@fh-mainz.de

Kerstin Schimandl
Studentin im Fachbereich Gestaltung

Prof. Bettina Tabel
Vizepräsidentin der Fachhochschule Mainz
Tel. 0 61 31 / 628 - 22 32
bettina.tabel@fh-mainz.de

Prof. Klaus Teltenkötter
Fachbereich Gestaltung
Tel. 0 61 31 / 628 - 24 27
klaus.teltenkoetter@fh-mainz.de

Prof. Dr.-Ing. Bernd Ulke
Fachbereich Technik
Tel. 0 61 31 / 628 - 13 29
bernd.ulke@fh-mainz.de

Martina Zimmermann
Leiterin Finanzen
Zentrale Verwaltung
Tel. 0 61 31 / 628 - 73 15
martina.zimmermann@fh-mainz.de